

Read. Write. Show. SAMMELBAND

Wo deine Texte
gehört werden.



Impressum

Dieser Sammelband ist aus einer Sammlung von Texten entstanden, die 2024 und 2025 auf den Read. Write. Show.-Bühnen zu hören waren.

Read. Write. Show.

E-Mail: read.write.show@jungestadtkoeln.de

Internet: www.jungestadtkoeln.de/fuer-jugendliche/read-write-show/

Instagram: www.instagram.com/read.write.show/

Read. Write. Show. ist ein Projekt von Junge Stadt.

junge Stadt Köln e. V.

Hansemannstr. 17-21, 50823 Köln-Ehrenfeld

Vorstand: Daniel Schwitzer, Ralf Golbach

Vereinsregister Köln: VR 17513

www.jungestadtkoeln.de

Redaktion und Layout: Lili Geldmacher

Korrektur: Marie Römer

Design: Malin Geldmacher

Copyright: Alle Rechte liegen bei den Autor*innen.



Read. Write. Show.

Sammelband



Ausgabe 2026

Wo deine Texte gehört
werden...



Inhalt

Vorwort	6
Elena Mumza	8
Brook	14
Kira Grohs	18
MAXI/THERESA	20
Amelie Richter	28
Sarah Pauline Prüßmann	32
Mascha Krupka	36
Ari	40
Jo Jenkins	48
Mila	52
Fabi ten Thije	56
Mine Zara	60
Luca Körnich	64
Emely Aliya	70
Julia Zipfel	72
Autor*innenverzeichnis	78

Vorwort

Mine Zara

Initiatorin von Read. Write. Show.

Manchmal entstehen die besten Dinge irgendwie nebenbei. Nach einer Lesung von mir in der Schreibschule Köln wurde ich von jemandem von junge Stadt Köln angesprochen, und aus diesem kurzen Gespräch ist dann ziemlich schnell eine Idee gewachsen.

Zusammen mit Josy von junge Stadt Köln habe ich mich hingesetzt, und wir haben einfach drauflos gebrainstormt. Da waren erstmal richtig wilde Sachen dabei: Lesungen auf Parkhausdächern, an Orten, wo man sie vielleicht gar nicht erwarten würde. Uns ging es aber vor allem darum, Menschen eine Stimme zu geben und einen Raum zu schaffen, in dem Texte geteilt werden können.

Mit der Unterstützung von junge Stadt Köln konnten wir das Ganze dann wirklich umsetzen und weiterentwickeln.

Unser Motto war: lesen, schreiben, performen – und genau das haben wir erreicht.

Read. Write. Show.

**Du willst selbst
auf die Bühne?
Dann melde dich
bei uns!**



Ann-Charlotte

Teil des neuen Orga-Teams

Read. Write. Show. begleitet mich jetzt schon eineinhalb Jahre und seit der ersten Show im Dezember 2024 war ich von der Atmosphäre und den Gedanken der jungen Menschen auf der Bühne inspiriert. Anfang 2025 entschied ich mich somit dazu, Teil des Projektteams zu werden. Seitdem haben viele Shows stattgefunden und wir haben uns in unserer Zusammenarbeit professionalisiert und gefestigt. Heute hat sich die Zusammensetzung im Team geändert. Unser Ziel ist es nach wie vor, neue Bühnen und inspirierende Abende zu organisieren. Als Orga-Team entwickeln wir die inhaltliche und strukturelle Ausrichtung eigenständig und neben neuen und alten Kooperationen freuen wir uns auf Texte und Songs, die auf unserer Bühne in diesem Jahr gehört werden können.

Mit dieser Publikation möchten wir Danke sagen an all die Menschen, die als Schreibende Teil von Read. Write. Show. geworden sind und die letzten zwei Jahre mit ihren Texten, Stimmen und Perspektiven mitgestaltet und geprägt haben.

**Werde Teil
unseres Orga-
Teams!**



Züge nehmen

Elena Mumza

Züge zu nehmen, ist immer einfacher

Fäden zu zerschneiden, das ist von Grund auf einfacher.

Ihr den Rücken zuzukehren, das, was zwischen uns war,
Geschichte zu nennen, erfordert weniger Arbeit.
Züge zu nehmen, ist immer einfacher.

Als wir da saßen, die Sonne über uns,

wir auf ihrem Surfboard, treibend auf dem Wasser,
bat sie mich, ihr in die Augen zu sehen.
Ich sagte, ich wolle es nicht mehr.
Das Einzige, was uns davon abhielt, in die Tiefen des Mittelmeers zu treiben, war der Gurt
an der Boje.

Wenn ich wolle, könne ich früher abreisen, sagte sie.
Vielleicht würde es dann weniger wehtun.

Es ist einfacher, den Zug zu nehmen,

meine Sachen zu packen
und sie ein letztes Mal zu umarmen
- oder sie gar nicht mehr zu umarmen.
Unter uns schwammen Quallen,
und schwimmen kann ich sowieso nicht gut.

Die Küste war so weit entfernt von uns, die Olivenbäume nur noch Umrisse in der Ferne,
doch ich wollte springen, verschwinden,
schwimmen und schwimmen und verschwinden.
Ich wollte den Zug nehmen.
Ich nehme sonst immer Züge,
den ersten Zug den ich kriege.
Weit weg, denn das ist immer einfacher.

“Wäre es einfacher für dich, wenn ich den Zug nehme?”,

fragte ich.
Kopfschütteln.
“Es würde mich zerstören”, antwortete sie.

Schließlich schaute ich zu ihr auf,

ihre Locken klebten ihr auf der nassen Haut, ihre Augen rot, aber nicht vom Salzwasser.
“Es tut mir Leid”, flüsterte sie.
“Es tut mir so Leid.”

Und ich wollte ihr nicht in die Augen schauen, alles in mir drehte und verkrampfte sich,
und vielleicht hasste ich sie für einen Moment, doch ich hielt ihrem Blick stand.

Der Zug.

Ein einschneidendes Ende zwischen uns.
Ich wusste, nur noch Nachrichten würden folgen, vielleicht ein letztes, abschließendes
Treffen. Eine letzte Umarmung.
“Danke, danke für diese Zeit—
ich werde dich für immer lieben—

Vielleicht in einem anderen Leben
vielleicht hätte es da funktioniert—“
Und sie wird zu einer Erinnerung werden,
einer Wunde die nur pochen würde, verlöre ich mich noch einmal.
Eine Geschichte die ich erzähle, in vielen Jahren,
mit einem schmerzverzerrten Gesicht werde ich sagen:
“Unsere gemeinsame Geschichte, so schön wie sie war,
nahm ein unschönes Ende”.
Und dieser Moment zwischen uns, treibend auf dem Wasser, weinend, ein Moment den
ich für immer verdrängen will.
Sie wird zu einem Menschen werden, den ich für immer verdrängen werden will.

Ich schaute in ihre Augen

und erinnerte mich an meinen ersten Liebesbrief an sie. Ich schrieb, dass, indem ich sie
sehe,
ich mich selbst sehe.
Indem ich sie liebe, liebe ich mich selbst.

Manchmal war es deswegen schwer, in ihre Augen zu sehen. Das zwischen uns ist anders,
das zwischen uns ist mehr,
mehr als nur etwas Romantisches.

Ich bin noch nie geblieben.
Habe sonst immer Züge genommen.
Als wir da auf dem Wasser trieben,
sie mich fragte, ob ich den Zug nehmen wollen würde, war dies das erste Mal,
dass dies für mich nicht infrage kam.

Das Zirpen der Grillen, die Nacht tief,

das Licht des flackernden Fernsehers auf ihrer Haut,
zurück am Ufer, zurück in unserem Strandhaus,
sie saß auf dem Sofa, italienische Seifenopern spiegelten sich auf ihrer Haut.

Und vielleicht ist dies der Beweis, dass meine Gefühle echt waren,

dass ich sie wirklich geliebt habe und ich sie wirklich liebe.

Eine Bindung umzuschreiben, eine Freundschaft aufzubauen, trotz all der Geschichte hinter uns, es einen neuen Titel zu geben, Arbeit hineinzustecken,

Vertrauen neu zu finden,

dieses Kapitel schließend und ein neues zu schreiben,

jemanden auf einer andere, neuen Art und Weise kennenzulernen - das erfordert Arbeit.

Es erfordert Arbeit,

nicht schon wieder Züge zu nehmen,

so wie ich es mein ganzes Leben lang getan habe.

Züge zu nehmen ist immer einfacher,

aber für sie arbeite ich.

Ich traue mich ihr in die Augen zu sehen.

Ich zerschneide unsere Fäden nicht.

Ich nehme neue,

die die sanfter auf unserer Haut sind,

die die besser zum Kapitel unseres Lebens passen, und ich wickle sie fester um uns herum,

damit ich sie nie mehr verliere.

Ich schreibe eine neue Geschichte über uns beide, eine schönere.

Ich saß mich zu ihr auf dem Sofa,

“Und?”

Ich blickte ihr in die Augen, “Ich bleibe.”

Sie hielt meinen Blick stand, nahm einen tiefen Atemzug. “Okay, gut.”

Unsere Liebe schwand nie,

sie sieht heute anders aus.

Elena Mumza

Elena Mumza (sie/-) wurde 2002 im Herzen von Köln geboren. Ihre Eltern kamen in den Neunzigern nach Deutschland. Das Politische spielte somit schon früh eine Rolle bei Elena. Das Geschichtenerzählen, ob nun schreibend oder im Theater spielend, wurde somit zu ihrer kleinen und lauten Rebellion. Sie glaubt zutiefst daran, dass sie nicht ihre eigenen Geschichten erzählt, sondern die ihrer Leute. Ihre Arbeiten behandeln mentale Gesundheit, ihre Queerness und ihr Migrantischsein, Zärtlichkeit und Beziehungen. Momentan arbeitet sie an ihrem ersten Roman und hofft, dass dieser bald das Licht der Welt erblickt.

Social-Media-Account: @mellolenno





Blaue Leere

Brook

Ein großes Meer, gefüllt von Leere,
Ein blaues, augenweites Nichts,
Eine stark gedämpfte Schwere,
Und ein dumpfes, kaltes Licht,

Das keinen Raum erhellen kann,
Und keine Wärme spendet.
Und doch:
Trittst du zu nah heran,
So sticht das Licht dich und es blendet.

Das Licht hängt dort im leeren Meer
Und zeigt kein Leuchten, zeigt kein Strahlen.
Ist ein "Was" ein "Wie" ein "Wer".
Ist da ein "Ich" in diesem fahlen, kalten, blauen Meer und Licht?

Ist da ein "Ich" und ist es meines?
Das "Wer", das dort im Meer ertrinkt,
Das dort im Anblick dieses Scheines,
Des fahlen Lichtes schwebt und sinkt.

Bin ich das Meer oder das Licht,
Die Leere oder falscher Schein?
Bin ich beides, oder nichts?
Bin ich das "Wer"?
Wer will ich sein?

Wo ist das Schiff und wo die Segel?
Wo der Leuchtturm und der Strand?
Bin ich das Meer oder der Nebel?
Bin ich das Schiff, das längst versank?

Und wenn ein Schiff im Meer versinkt,
Im Meer aus nichts als Leere,
Wenn dort Gefühl und "Wer" ertrinkt
Und erdrückt wird von der Schwere,

Kann dieses wilde, weite Meer
dann wirklich wie beschrieben sein?
So voll von Nichts, so groß und leer?
So fahl und dumpf und klein?

Ist diese Leere leer genug
Um sie als Leere zu beschreiben?
Das ich sie lange Zeit ertrug,
Heißt dann wohl auch, sie wird noch bleiben.

Heißt wohl: Ich kann sie noch ertragen,
Genauso wie die Explosionen
Von Gefühlen, Worten, Fragen,
Die immer dann mein Herz bewohnen
Wenn da keine Leere ist.

Vielleicht ist's ja keine Leere,
Vielleicht ein Wolkenschwaden,
Vielleicht ein Nebel / dicker Schwere /
Und Wolken, die sich bald entladen.

Die bald zu Explosionen werden,
Doch noch, noch scheint der Himmel grau,
Als müsste hier selbst Leere sterben,
In diesem "frühereinmalblau".

Die Leere wird vorüber ziehen.
Die Explosionen werden knallen.
Ich werde mich in Worte fliehen
Die in Gewitterwolken hallen.

Doch bis dahin ist dort Nebel.
Bis dahin trinke ich das Meer.
Ich schluck die Kälte und die Knebel
Ich steh im Nebel, fühl mich leer.

Brook

Für mich sind Gedichte die Brücke zur Welt. Ich könnte mich stundenlang in Worten und Poesie verlieren, denn sie ermöglichen mir genau da eine tiefere Verbindung zu Menschen zu entwickeln, wo ich mich sonst eher außen vor und allein fühle. Sie bieten mir die Hoffnung verstanden zu werden. In und mit ihnen kann ich fließen wie mit Bächen und mich sowohl mit mir, als auch mit der Welt verbinden. Ich schreibe, weil ich hoffe mit meinen Gedichten Menschen erreichen zu können und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein auf dieser Welt sind. Ich schreibe um gehört zu werden, nicht immer nur von der Welt, manchmal auch von mir selbst. Manchmal sind Gedichte genau das, was ich brauche, um mich dazu zu bringen mir selbst zuzuhören. Ich stehe nicht nur mit meinen Gedichten auf der Bühne, sondern auch mit Schauspielerei.

Auf Instagram könnt ihr einige meiner Gedichte unter [@pridepeaceandpoetry](#), und einige Impressionen aus meinem Schauspielleben unter [brook_ellingen](#) finden.



monster

Kira Grohs

chorus

du hast mich glauben lassen dass ich ein monster bin
du wolltest mir beweisen dass was mit mir nicht stimmt
du bist der grund für die gedanken die mein kopf nachts spinnt
du hast mich glauben lassen dass ich ein monster bin
[...]

strophe zwei

ich glaub ich hab es jetzt verstanden ich bin nicht schuld daran
dass deine angst zu wut wird
du mir sätze an den kopf wirst
wie:
ich will viel zu viel
und ich bin viel zu wenig
ich steh dir nur im weg ich
bin der grund dass du gehn willst

doch ich werd nie wieder glauben dass ich zu viel war

choruswiederholung

c teil

ich bau eine festung
ich bau eine festung
krall mit daran fest und
krall mich an mir fest und meine haut gibt mir deckung mein sichres versteck
und ich krall mich an mir fest steh still doch ducke mich weg mein körper wird meine festung
wachposten alle besetzt
und ich werd nie mehr verletzt

Kira Grohs

Ich bin Kira und, obwohl ich Lesen als Kind richtig schrecklich fand, fand ich Schreiben schon immer toll. In der Grundschule hab ich angefangen, kleine Kurzgeschichten zu schreiben. Ich mochte es, witzige und schöne Wörter zu finden, die ich gerne mag, und zu versuchen, die in meine Geschichten einzubauen. Als Teenager habe ich dann angefangen, Songs zu schreiben. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ich dadurch so richtig meine eigene Sprache finden kann und man auch mal die Chance hat, Dinge auszudrücken, die man sonst vielleicht nicht so sagen würde. Mittlerweile hat sich das mit dem Lesen verändert und ich ziehe aus Büchern oder aus anderen Songs meine größten Inspirationen. Meine Lieblingsbücher sind „Briefe an einen jungen Dichter“ und „Der Buchspazierer“, meine Lieblingskünstler*innen sind Fabian Römer, Abby, Holliday und Maddie Zahm.



Er und Ich = Ich

MAXI THERESA

Content note: Body image

Guten Morgen. Guten Morgen. Da bist du ja wieder. Urlaub gemacht? Nee, gehe öfter vorbei ohne zu schauen. Ah, verrückt. Ich schaue ja immer, deswegen wunderts mich so. Nene, passiert ab und an, mach dir keine Sorgen. Find's manchmal blöd zu schauen, weißt du? Oh, blöd? Liegt's an mir? Ne, du bist voll okay, glaube das ist eher so'n me-problem.

Warum denkst du das? Vielleicht liegt's ja doch an mir und du weißt es gar nicht. Kann ich mir nicht vorstellen. An dir? Du bist perfekt. Du machst immer das, was man von dir verlangt. Ich kann das nicht. Ich stehe dann da und schaue und schaue und schaue und sehe und drehe mich weg. Findest du das schön? Nein. Warum machst du es dann? Du bist immer da, wenn ich vorbeikomme, ich komme nicht drumherum. Kannst mich ja auch ignorieren, wär' das besser? Ne, auch nicht. Dann komme ich mir auch komisch vor. Wenn ich dich ignoriere, dann bin ich ja trotzdem da. Also, ich bin im Aktiv, ich ignoriere. Du bist im Passiv, du wirst ignoriert. Finde ich auch nicht richtig. Was, wenn wir uns einfach gegenseitig ignorieren? Das kannst du nicht. Du bist doch immer da, hast du eben gesagt.

Jetzt sagt er das erste Mal nichts.

Komm, lass uns nicht mehr drüber reden. Find's auch ein bisschen unangenehm, muss ich sagen. War wie bisher nicht okay, wie wir so miteinander ausgekommen sind? Fand ich eigentlich auch gut aber gibt halt so Tage, kennst du ja. Weißt ja wie das ist, wenn man sich mal gar nicht sieht und dann ist man direkt überrascht, wenns mal anders ist. Hast schon recht, ja. Dann wie bisher. War schon in Ordnung. Ja, war in Ordnung.

Aber was, wenn ich dann wieder alleine da stehe und mir denke, hätte ich doch nicht geschaut? Was machen wir denn dagegen? Ich mag das nicht, da zu stehen und mich blöd zu fühlen. Mach doch mal was dagegen. Ich finde, du bist zu passiv. So eine Beziehung ist doch ein Geben und ein Nehmen. Weiß ich. Ich gebe doch auch immer, genau wie du. Finde ich nicht. Ich finde, ich gebe viel mehr als du.

Überleg doch mal, wenn ich nicht da wäre, dann hättest du gar nichts mehr. Mit wem würdest du dann reden? Ich wäre ja nicht mehr da, hast du überhaupt noch wen anderen? Ich denke nicht. Also, so eine Frechheit. Jetzt schlägst du aber tief. Machst du doch auch immer. Na vielleicht. Gut, ich muss dann mal los. Wir sehen uns nach der Arbeit.

Und wieder zurück. Hallo, guten Tag. Ich wieder. Ach, du wieder. Schön, dich zu sehen. Finde ich nicht. Warum bist du jetzt so? Ich bin doch gar nicht so. Ich bin ich und du bist du. Ich finde dich manchmal ein bisschen frech. Wirf mir doch nicht immer gleich was vor, wenn ich reinschaue. Aber schau dich doch mal an, so läufst du draußen rum? Finde ich nicht in Ordnung. Warum nicht? Na die Haare sitzen ganz komisch und dann hast du nach dem Klo dein Hemd auch nicht richtig wieder reingesteckt. Das kannst du doch besser, oder nicht?

Boah, jetzt sei doch nicht so. Ich zieh mich jetzt aus. Na geh doch. Ich bleib hier. Ja bleib da. Vielleicht komm ich erst später nochmal. Mach wie du willst. Ich find dein Verhalten voll übergriffig übrigens. Ich finde du regst dich zu sehr auf. Ich mache doch nur Beobachtungen. Läufst du denn gerne so rum? Natürlich nicht. Aber sei doch mal nett. Warum?

Ach, da bist du ja wieder. Ja, ich gehe jetzt ins Bett. Wollte noch mal kurz ins Bad. Lässt du mich eben vorbei? Ne, ungern eigentlich. Schau mich doch mal an. Ich finde, wir reden in letzter Zeit gar nicht mehr richtig miteinander. Immer nur so zwischen Tür und Angel und gar nicht richtig. Kannst du nicht mal stehenbleiben? Ja gut, komm, was ist?

Na ich finde, du warst ja auch mal dünner, willst du da nicht was gegen tun? Oder schau dich doch mal an, ich finde da geht ohnehin noch was bei den Proportionen. Hast du dir mal angeschaut, was es da so an OPs gibt? Die können ja einiges, mittlerweile. Glaube Mama fänd das blöd. Ach, Mama, die hat doch keine Ahnung, lass sie mal raus. Finde an den Haaren könnten wir auch was tun. Wär doch viel schöner, oder nicht? Denk mal drüber nach. Also ich bin ja immer einverstanden mit dem, was du willst, aber ich wollte mal nen Vorschlag machen. Jaja, wenn du meinst.

Hab ich wirklich überlegt. Aber ist auch alles teuer, finde ich gerade etwas drüber. Später dann vielleicht. Schauen wir mal, ob wir dann noch zusammen sind. Ja, schauen wir mal. Aber denk mal drüber nach. Finde das schon wichtig. Jaja.

Ich bin jetzt im Bad, ja? Ja, voll okay. Kommst du gleich nochmal? Ja, komme gleich wieder. Können zusammen Zähne putzen. Na gut, ich komme. Achtung, da läuft was runter. Ups, runtergetropft. Ist schon okay, wo ist es gelandet? Ganz unten auf meinem Zeh. Naja, Glück gehabt, würde ich da sagen. Findest du eigentlich, ich habe breite Schultern? Ja, auf jeden Fall. Sieht ein bisschen komisch aus, wenn man das mit dem Rest deines Körpers vergleicht. Hast du da mal drüber nachgedacht? Glaube aber, da kann man leider wenig dran machen. Deswegen sag ich ja, Proportionen. Da kann sich wirklich noch viel ändern. Wir schauen mal. Ich finde die Ohrringe ganz süß, du auch? Ja, find ich auch toll. Hast du die vom Flohmarkt? Ja, von Sonntag. Haben nur vier Euro gekostet. Toll. Kaufst du nochmal welche da? Bestimmt.

So, bin fertig jetzt. Gute Nacht, bis morgen. Bis morgen.

Sie und ich = ich.

„So ihr Fotzen, wir gehen jetzt“, sagt sie.

„Das ist despektierlich, Marie“, sage ich.

„Ich reclaime das“, sagt sie.

Wir gehen raus und sind schon betrunken. Ich finde, sie könnte auch mal weniger trinken. Aber ich bin nicht ihre Mutter. Marie und ich waren mal zusammen, aber das ist schon ein paar Jahre her.

„Ich hab gleich noch ein Date“, sagt sie.

„Mit wem?“, frage ich.

„Flora. Die vom Festival.“

„Ich dachte, die magst du nicht?“

„Die ist auch bisschen komisch, aber finde mit der immer geile Sachen beim Flohmarkt.“

Ich sage nichts und bin froh, dass sie nicht wieder sagt, Und der Sex ist wild. Ich merke, dass ich vergessen habe, wie Flora aussieht.

„Ah, und der Sex ist wild“, sagt Marie.

Wir gehen tanzen. Es macht Spaß. Flora ist noch nicht da. Marie kauft mir einen Vodka-E. Ich hasse Vodka-E. Wir trinken ihn zusammen und sie umarmt mich und sagt mir, sie wisse ohne mich nicht, wohin. Ich sage: „Zu Flora vielleicht?“ Sie rollt die Augen und fragt, ob ich sauer bin. Ich sage, ich hätte gern mal einen Abend nur mit ihr. Ohne Date. Sie sagt, ich sei doch nicht ihre Mutter.

Sie ext den Vodka und wir gehen wieder tanzen. Sie macht sich an einen Typen ran. Ich gehe raus und rauche eine. Da steht eine am Handy und mit Tränen in den Augen. Ich gehe hin und frage, ob alles in Ordnung ist. Sie sagt, ihr Date hätte sie gerade versetzt. Ich sage, was für ein Arschloch. Sie sagt, eigentlich wäre die ne richtig liebe Maus, aber irgendwie kommuniziert sie immer so schlecht. Ich fühle mich auch schlecht und sie umarmt mich. Jetzt weint sie richtig. Meine Kippe fällt auf den Boden und ich umarme zurück. Ich frage, ob sie Lust hat, was mit uns zu machen. Insgeheim hoffe ich ein bisschen, dass sie Flora ist.

Wir gehen rein und finden Marie nicht. Auch als wir auf Klo gehen, finden wir Marie nicht. Vielleicht-Flora sagt, sie würde gerne nochmal eine rauchen gehen. Also wieder raus. Sie holt eine Camel raus und bietet sie mir an. Ich nehme an und wir reden über Dating. Langweilige Sachen. Immer wieder schaue ich nach Marie. Verschwunden. Während Vielleicht-Flora irgendwas über ihren Job als irgendwas erzählt, schaue ich auf mein Handy. Vier verpasste Anrufe. Ich rufe zurück.

„Ey Fotze, wo bist du?“, sagt sie.

„Draußen rauchen, selber Fotze“, sage ich.

Vielleicht-Flora lacht.

„Ich komme so in 10“, sagt Marie und legt auf.

Vielleicht-Flora hustet vom Lachen. Ich lache mit. Wir reden über irgendeinen Quatsch, bis Marie kommt. Sie umarmt mich und Vielleicht-Flora. Definitiv-nicht-Flora spricht mit Marie über Flohmärkte und IKEA und ich stehe daneben, weil ich keine Karabinerlesbe bin. Zu dritt gehen wir wieder rein und ich tanze. Als Nicht-Flora verschwindet, frage ich Marie, wo Flora ist. Sie sagt hat abgesagt.

Wir finden Nicht-Flora nie wieder.

Auf dem Heimweg fragt Marie mich, wann ich wieder wen date. Sie hat den Arm um mich geschlungen und riecht nach Rauch und Alkohol, so wie ich. Ich sage, ich habe keine Lust auf Dating. Sie sagt, weil ich andauernd irgendwelche cishet Männer date. Ich sage, dass das zwei Jahre her ist und nur rebound war. Sie küsst mich auf die Wange. Auf einmal sind wir wieder zusammen und liegen am Fluss und schauen hinein. Ich küsse ihre Wange. Ich will nicht mit ihr zusammen sein. Aber ich liebe sie. Sie schaut mich an und ihre Augen erinnern mich an unseren gemeinsamen Urlaub. Den einen. Arm in Arm gehen wir Heim. Ich wohne nur zwei Straßen weiter.

Am nächsten Morgen schickt sie mir einen Screenshot vom Chat mit Flora. Flora schreibt, sie hätte gestern wen kennengelernt. Dass das doch nicht so funktionieren würde. Ich gehe zu Marie und klinge. Treppe hoch, Wohnungstür auf, sie steht nicht da. Schuhe aus, gehe in ihr Zimmer und sehe einen Haufen Decke, der sich nicht bewegt. Ich rutsche mit unter die Decke. Sie weint. Wir umarmen uns. Zwischen dem Schluchzen fast nicht zu verstehen beschwert sie sich über Flora. Ich sage nichts und ziehe sie fester an mich. Wir sind eins. Nicht wieder zusammen, aber eins. Sie und ich gegen die Welt. Sie dreht sich um und vergräbt ihr Gesicht in meinem Hals. Ich schlage mein Bein über ihre Taille, weil sie das mag. Weil sie sich dann sicher fühlt. Eine Stunde liegen wir da. Oder zwei. Irgendwann krächzt sie nach einem Tee. Ich stehe auf und mache eine Spanische Orange. Sie sitzt im Bett und schaut mich an, als könnte sie sich nichts Besseres vorstellen, als mich anzuschauen. Ich lächle und gebe ihr die Tasse. Sie hält sie mit beiden Händen und trinkt daraus. Dann fragt sie, ob wir heute Abend saufen gehen.

„Nein“, sage ich.

„Was denn sonst?“ fragt sie.

„Wir schauen einen Film und passen gar nicht richtig auf“, sage ich.

„Langweilig“, sagt sie, stellt die Tasse ab und zieht mich ins Bett. Wir kuscheln. Wir schauen den Film. Dann gehe ich nach Hause.

Es und ich = ich.

Du passt hier gar nicht rein. Tu ich doch. Gar nicht. Na komm, schau dich an. Findest du das gut so? Gib's doch zu, das passt hinten und vorne nicht. Sag mal, nicht so frech heute. Wieso frech? Ich funktioniere halt nur an Menschen mit Oberweite. Du bist kein Mensch mit Oberweite. Aber ich finde dich schön. Das ist egal. Du passt nicht. Hör auf, ich passe. Na dann zeig mal her.

Hier, schau, passt doch. Deine Brust ist so flach wie der höchste Berg in Holland. Ja, der höchste Berg, passt doch! Das war ein Witz, weil die Berge da so klein sind. Ich weiß. Hab ich dir jetzt den Wind aus den Segeln genommen, oder? Red dich nicht raus. Hast du keine Augen? Das passt doch einfach nicht. Ich frage jetzt ihn. Was meinst du, passt das? Er sagt, er findets ganz okay, aus seiner Perspektive. Der hat ja auch keine Ahnung vom Gesamtbild, der sieht immer nur eine Seite der Realität. Aber vorne sieht's gut aus, und das ist doch das Wichtigste, oder nicht? Finde ich nicht. Zeig ihm doch mal von der Seite.

Findet er schwierig, sagt er. Blöd. Ich frage jetzt sie. Dann frag sie doch, aber ich sage dir: Er checkt, und du mal wieder nicht! Ich checke immer, sei leise jetzt!

Sie sagt slay girl. Das ist positiv, oder? Ja, das ist positiv. Nur weil sie das sagt, muss das ja nicht stimmen. Sie ist eh immer viel zu nett. Meint sie das überhaupt so? An ihr würde ich bestimmt super aussehen. Sie, mit ihren perfekten Proportionen. Du bist doof, ich behalt dich jetzt an, ist mir doch egal. Mach doch was du willst. Aber dann will ich nicht wieder zwei Monate liegen gelassen werden, wehe! Von dir lass ich mir doch nichts sagen. Immer das Gleiche mit dir. Selber immer das Gleiche! Schämst du dich nicht, mich einfach so liegen zu lassen? Würde ich ja gar nicht, aber du musst ja immer aufmucken. Ich mucke überhaupt nicht auf. Wohl. Hör auf jetzt, sonst zünd ich dich an. Na gut, das Klügere gibt nach.

Ich und ich = ich.

Ich bin ich und er ist er und sie ist sie und es ist es. An sich einfach. Falsch, aber. Ich bin sie und sie ist ich und er ist ich und ich bin er. Und es ist ich und ich bin es.

Ohne ihn und sie und es wäre ich nicht ich. Wie verwirrend. Dafür richtig. Wir sind ich?

MAXI THERESA

MAXI THERESA lebt und schreibt in Köln, wo sie auch Theorien & Praktiken professionellen Schreibens studierte. Thematisch beschäftigt sie sich am liebsten mit Transfeminismus. Mit ihren Texten tritt sie auf den Bühnen der Stadt auf, z.B. im Rahmen der lit.COLOGNE, bei homochrom oder Mit anderen Worten. Veröffentlicht hat sie ihre Texte etwa bei kaffee und kippen oder im Rahmen der Pride-Poesie. Momentan arbeitet sie an ihrem Roman, einer Coming-of-Age-Erzählung über eine trans Frau. Außerdem veranstaltet sie die Lesereihe „Sofa Stories“ gemeinsam mit dem Café Hempies.

Inhaltlich ist es ihr wichtig, Themen wie Transidentität zugänglich und verständlich zu machen, meistens in Form von Kurzgeschichten. Das Schreiben ist ihr liebstes Mittel zur Selbstreflexion und hilft ihr dabei, sich selbst besser zu verstehen. Wenn sie nicht gerade selbst schreibt, liest sie sich durch die Gegenwartsliteratur oder lektoriert an den nächsten Bestsellern.

Instagram: @maxi.theresaa





Stille

Amelie Richter

Niemals ist es still
Du kannst allein sein
Schweigen wie ein Stein
Doch es ist nicht still

Denn etwas wird immer weiter schreien
Es ist so laut
Du wünschst dir kurz du wärst taub

Doch das würde nichts bringen

Denn wenn nicht draußen, würde es drinnen weiterklingen
und dich zwingen

Es hat noch nie angeklopft
Es ist immer ungefragt gekommen
Und hat mit der Katastrophe begonnen

Du rennst
Denn in dir brennt es
Du fliehst

In das Unendliche
Doch es kommt immer mit
Es lässt dich nicht allein

Und trotzdem hast du das Gefühl
so verdammt einsam zu sein

Doch manchmal,
wenn du die Wellen hörst,
ist es kurz weg,
du kannst wieder Liebe spüren,
und ein normales Leben führen

Du vergisst es
Du lässt dich von den Wellen treiben
Du willst für immer hier bleiben
Doch dann kommt es wieder
Du schreist „Lass mich alleine!“
Du wolltest dich nie wieder so fühlen
Du wolltest kein Leid spüren

Es kommt immer näher und näher
Doch diesmal bist du stärker

Du bleibst stehen,
lässt es nicht zu dir gehen
Irgendwann dreht es sich um,
wird stumm...
Und lässt dich endlich wieder allein

Doch die Angst bleibt bis es wiederkehrt und dich einsperrt

Amelie Richter

Ich bin Amelie, 18 Jahre alt, spiele Theater und schreibe Gedichte und Lieder, um das Schweigen zu brechen. Worte aufzuschreiben fällt mir oft leichter, als sie laut auszusprechen. In meinen Texten geht es um Gefühle, Gedanken und alles, worüber viel zu oft geschwiegen wird. Ich wünsche mir, dass Menschen sich darin verstanden fühlen und merken, dass sie mit ihren Gedanken nicht allein sind. Außerdem möchte ich mit meinen Texten Gefühle sichtbar machen und Menschen dazu bewegen, genauer hinzuhören – bei sich selbst und bei anderen.





Never forget, I am the writer !

Sarah Pauline Prüßmann

In the blue liquid of december when my book collects dust and the soulscript is written,

I am a naked moon of forgotten hips
burning you softly, and then,
my name slips from your lips like a dirty little high

coated in candy, you came back for more
coated in candy, you came back for more
coated in candy, you came back for more

In the greyness of it all
do you remember your look of august? The eyes of a red tear killer bleeding out
with a longing for anything but me

I am thinking of ending things

your good-bye smile shattered the quiet caught in the city of calmness
vomit green lights and adrenalin rushes silver drips from my misty porcelain skin

stay, stay, stay
to hell, to soul
safe and sound
my heart is pressed against the window a memory to a rotten coffin
you tasted my sheets of salty sadness ghost-kissed and dagger-killed
me

Am I still your favourite fantasy?

hallucinated heavy head-fucks,
slow rivers travel beneath your eyelids,
may my absence linger in your thoughts
like the stormy summer days of lime-like love that seek into your bad poetry like
liquor lies

When darkness consumes you like nightfall in deserts simply sacrifice me
empty echos /
it is a silence that demands,

the bittersweetness of your lost breath hauntingly
turns me on
but never offers, forgiveness.

you fear my glossy blue pages now

Sarah Pauline Prüßmann

Bisexuell, bilingual and always somewhere in-between! Sarah schreibt zwischen Bus- und Bahnhöfen mitten in der Nacht. Sie hört im Sommer zu viel Lana del Rey, romantisiert Tragödien und bezeichnet sich selbst mit einem Augenzwinkern als Shakespeare in schlecht. Ihre Texte bewegen sich zwischen Sehnsucht, Weiblichkeit, Selbsterstörung und Yearning irgendwo zwischen Tumblr Ästhetik, Gothic Elementen und Confessional poetry. Manchmal fühlt sie sich wie ein uralter Petrarchischer Lover, der Gedichte über Obsession und Verlust verfasst. An anderen Tagen fühlt sie sich wie ein komisches Mind-Stripper Girl. Zu nackt! Zu wahr! Sarah schreibt mit Glitzer im Mund, ihre englische Poesie schmeckt nach Kirschen. Manchmal Sauer, manchmal süß. Dabei verfolgen sie zwei Literarische Motive besonders. Die Feigenbaum Metapher aus *The Bell Jar* von Sylvia Plath und Ophelias tragischer Weg in die Verrücktheit aus *Hamlet*. Inspiriert wird sie von den verschiedensten Kunstwerken, Filmen und Musiker*innen. Denn Schreiben als Praktik ist für sie wie Malen, Filmen oder Musizieren mit Wörtern. Wenn Sarah mal nicht schreibt, sitzt sie in ihrem Lieblingskino OFF Broadway mit einer kühlen Cola oder sprintet von einem Filmset zum nächsten. Sie küsst das Kino, denn laut ihr sind Filme (neben der Poesie) ihre große Liebe. Unter den Motto "you fear my glossy blue pages now" arbeitet sie aktuell an ihrem Debüt-Gedichtband (unsend) *LETTERS AND LOVE*.





Superheld*

Mascha Krupka

Ich stehe neben dir, vorne ein Tanz
This is me, voll Eleganz
Trauen Sie sich zu zeigen
Voll Bewegung, Energie
Brechen Sie das Schweigen
Brechen die Hierarchie

Und du hast Tränen in den Augen
Blickst mich schüchtern an
Blickst wieder nach vorne,
Ich kann
Wohl nur errahnen,
Wofür für dich dieser Moment steht
Welche Last du vielleicht mit dir trägst
Welche Befreiung und Verzweiflung hier ausgedrückt werden
Ein Kampf um Akzeptanz und gesehen werden
Die wischst dir die Tränen verstohlen aus den Augenwinkeln

Man merkt, wie es in der bebt
Deine Schminke
Ist etwas verwischt
Ich bin es gerade, die neben dir steht
Und das Beben steckt an.

Wir beide
Gerührt, von dem, was vorne gerade geschieht
Berührt von dem, was man hört, von dem was man sieht
Von der Bewegung, dem Rhythmus, dem Takt
„Ihr seid nicht so viele“, ham´ sie gesagt.
Aber das stimmt nicht,

Eine bunte Fahne trägst du,
Wie ein Held seinen Umhang
Und sie steht dir,
Und du strahlst so,
Weil wir viel zu lange stumm waren.

Und vielleicht sind wir wie Superhelden*.
Die alle unterschiedliche Geschichten erzählen
Und unsere Superkraft ist, dass wir unsere Liebe leben
Zeigen wer wir sind
Und unsere Superkraft ist, dass wir einander wiedergeben,
Was mensch voneinander nimmt.
Das nennt man Liebe.
Das nennt man Mensch sein.
Ich genüge.
Wir befreien,
Nicht nur uns selber,
In diesem Kampf
Sondern auch jene
Die heute nicht Teil dieses Widerstands sind.
Und während ich voll Aktionismus meine Fäuste balle,
Rinnt eine Träne über meine Nase,
Wische sie verstohlen aus meinem Gesicht,
Denn dieser Aufstand ist für alle!

Mascha Krupka

Ich bin Mascha Krupka, 29 Jahre alt, und schreibe seit meiner Jugend. Das Schreiben hat mich durch gute und durch schwierige Zeiten begleitet und mir sehr geholfen, mich in der Zeit des Älter- und Erwachsenwerdens zu reflektieren. In dieser Zeit ist ein kleiner Sammelband entstanden. Dieser heißt „Mein Lebenszeichen“ und ist im Buchhandel erhältlich. Durch das Teilen dieser Texte in öffentlichen Lesungen sind schon so manche wertvollen Begegnungen entstanden, für die ich sehr dankbar bin.

Neben dem Schreiben setze ich mich in meiner Freizeit außerdem für die Entstigmatisierung von psychischen Erkrankungen ein und hangle mich mit unterschiedlichen Kunstprojekten durch den Alltag.





Bibliothek

Ari

6.11. nach Blätterteigmodell (nBM), Donnerstag

Fraktur: CB-Seiltänzer

Wetter: Woher soll ich das wissen?

Besonderheiten: Wieder das Bibliotheksmädchen

Unter einer dunkelblau gestrichenen und mit Sternen übersäten Decke saß ein Mädchen. Sie hockte in einem Nest aus Decken und Papier, schützend umgeben von einem Wall aus Büchern. Dieser wuchs ständig höher, schaffte es aber nie an die Bücheregale heranzureichen, von denen er umringt wurde. Die Fläche, auf der die Bücher aufbewahrt wurden, war nicht groß, trotzdem konnte man sich mit Leichtigkeit zwischen ihren Reihen verlieren. Das Mädchen hatte sich verloren. Das konnte sich recht sicher sagen, nach all den Malen, die ich sie schon unfreiwillig besucht hatte.

Gleich nachdem ich die himmelblaue, mit Worten beschmierte Tür hinter mir geschlossen hatte, erkannte ich den Raum wieder: die staubige Luft, das schummrige Licht, da niemand es hier für nötig hielt, die Vorhänge zu öffnen, und diesen bedeppt deprimiert dreinschauenden Mosaikmond, der an der Decke klebte. Aber es war ja auch kein Wunder, dass ich wieder hier gelandet war, wenn man bedachte, zu wie vielen weiteren Frakturen diese hier führte. Leider brauchte ich Hilfe, um die Bibliothek wieder zu verlassen. Ich nahm Ambrosius aus meinem Shirt heraus und folgte dem trübseligen Blick des Mondes, mit dem er genau den Ort fixierte, wo ich diese Hilfe finden würde.

Es war das Herz der Bibliothek, ein kreisrunder Fleck, um den die Regale dem kleinen Wesen in ihrer Mitte respektvoll Raum zum Atmen ließen. Das Mädchen gehörte so sehr hierher wie die Wälzer in der Geschichtsabteilung, die staubig verschlissenen Läufer auf dem Dielenboden oder die glitzernden Steinchen an der Decke. Wie das Kind hierhin gekommen ist, wissen weder ich, noch die anderen Postboten. Wenn man mich fragt, wirkt sie so, als hätten ihre Eltern sie vor Jahren trotz Durchsagen einfach vergessen, sodass die Tonnen modrigen Papiers sich ihrer angenommen hatten.

Es war das Herz der Bibliothek, ein kreisrunder Fleck, um den die Regale dem kleinen Wesen in ihrer Mitte respektvoll Raum zum Atmen ließen. Das Mädchen gehörte so sehr hierher wie die Wälzer in der Geschichtsabteilung, die staubig verschlissenen Läufer auf dem Dielenboden oder die glitzernden Steinchen an der Decke. Wie das Kind hierhin gekommen ist, wissen weder ich, noch die anderen Postboten. Wenn man mich fragt, wirkt sie so, als hätten ihre Eltern sie vor Jahren trotz Durchsagen einfach vergessen, sodass die Tonnen modrigen Papiers sich ihrer angenommen hatten.

Sie saß vor mir und Ambrosius auf dem Boden wie ein Drache. Auf einem Hort aus Zetteln, Taschenbüchern, Folianten und Kritzeleien und blätterte leise raschelnd eine Seite nach der anderen um. Ich räusperte mich und trat in das silbrige Licht, in dem sie arbeitete. Unter meinen Sohlen raschelte es. Das Mädchen blickte hoch und starrte mich aus einem Paar dunkler Augen an. An ihrem Gesicht vorbei flossen schwarze Fluten glänzenden Haares hinab über ihre Schultern.

„Pass auf, wohin du trittst.“ Na, das sagte die Richtige. Ich war mir ziemlich sicher, dass sie auf diesem Berg von Informationen schlief. Die Tinte ihrer Notizen war stellenweise schon in ganzen Sätzen in ihre Haut gezogen. Auf ihrem Unterarm konnte ich verschmiert lesen: „Welche Farbe hat Knochenhaut?“ Und ein wenig darüber: „Inselverzweigung meines Hirns?“

Etwas angepisst aber trotzdem vorsichtig näherte ich mich ihrem Lager. Immerhin wollte ich ja etwas von ihr und, wer weiß, vielleicht konnte sie ja irgendwie die riesigen Folianten um sie herum auf mich hetzen.

„Ich habe schon viel früher mit einem von euch gerechnet“, sagte das Mädchen.

„Normalerweise taucht ihr hier im Schnitt alle acht Tage auf. Das letzte Mal ist schon vierzehn Tage her.“

„Ja, das war wahrscheinlich Torild.“

„Und? Wohin soll's gehen?“

Ich warf einen Blick auf meinen Sucher. „Dimensionslage 147, Fraktur AQ Integration wäre praktisch.“ Sie nickte. Und ich fragte mal wieder: „Willst du es dir nicht vielleicht doch überlegen, zu uns zu kommen? Du bist bisher die einzige dem Ministerium bekannte Person, die Fraktur-Tunnel beeinflussen kann.“

„Ich weiß, das sagt mir alle zwei Wochen ein anderer von euch und ich sage jedes Mal nein. Es gibt nur wenige Dinge, die mich nicht interessieren... Für das Ministerium für Interdimensionale Kommunikation zu arbeiten, ist eins davon.“

Das Mädchen senkte den Blick wieder auf ihre Arbeit und kritzelte und las und blätterte, ohne weiter von mir Notiz zu nehmen. Nerviges Kind. Ich räusperte mich.

„Setz dich“, sagte sie dann doch. „Was weißt du über Erdzeitalter?“

„Nicht viel. Irgendwann hat es mal 40 Millionen Jahre auf der Erde geregnet. In irgendeiner Erdschicht stecken Dinos. Trias, oder so.“

Sie kicherte. „Es gibt eine Historie der geologischen Skalen. Glaubst du, es wäre nützlich, den Unterscheid zwischen Geochronologie und Chronostratographie zu kennen?“

„Ich glaube nicht, um ehrlich zu sein.“

Sie zuckte mit den Schultern und kritzelte wieder etwas auf einen Zettel. Minuten vergingen, langsam wurde ich unruhig. Ambrosius hatte sich auf Entdeckungstour begeben, kroch über zerknülltes Papier und streckte sich neugierig nach einem ausgelaufenen Füller.

„Warum sammelst du das alles hier, wenn du sowieso weißt, dass du es wahrscheinlich nie brauchen wirst?“

„Das verstehst du nicht.“

Rhythmisches Blättern, der raschelnde Herzschlag der Bibliothek.

„Also hat es einen Sinn?“, wollte ich wissen.

„Naja, es interessiert mich. So gut wie alles interessiert mich.“

„Aber das ist doch mehr als Interesse. Du liest, immer wenn ich hier bin oder wenn andere hierher kommen. So wie jetzt. Es wirkt so, als würdest du feststecken.“

Der Stift in ihrer Hand kratzte noch schneller über das Blatt.

„Ich stecke nicht fest. Ich bin immer in Bewegung. Da, diese vier Bücher habe ich heute schon durchgesehen. Da habe ich vorgestern ein Ornament an die Regalseite geschnitzt und da, das Bild habe ich gestern angefangen.“ Sie zeigte auf eine Leinwand, die zur Hälfte in zerknülltem Papier ertrank. Dann schlug sie das Buch in ihrer Hand mit einem Knall zu und griff gierig nach dem nächsten.

„Was willst du überhaupt?“, fragte sie gereizt. „Warum mischst du dich in die Angelegenheiten anderer Leute?“

Ich verfluchte meine Zunge, die schneller vorgespurt war, als es der Anstand gebot. Aber jetzt war es eh zu spät. Vielleicht würde ich etwas daraus lernen, wenn ich jetzt einen Umweg von zwölf Frakturen machen musste.

„Ich verstehe es halt nicht. Du bist vielleicht schneller und produktiver als andere, aber du steckst trotzdem fest.“

Ich sah, wie sie mit sich kämpfte. Dann sackte das Mädchen in sich zusammen und das Buch rutschte ihr beinahe aus der Hand. Ihre dunklen Augen wurden trüb.

„Ja, ich weiß, dass ich nicht vorankomme. Ich fange immer wieder von vorne an, aber ich kann nicht aufhören. Stillstand tut mir weh. Ich kann nie nichts tun.“

Trauriges Schweigen. Ich zerbrach es.

„Ist das nicht zermürend?“

„Ich weiß nicht. Ich weiß nicht, wie es anders ist.“

„Aber warum das alles?“

Ihr Kopf sackte nach vorne, wie bei einem ungeliebten Stofftier, aus dem die Füllung herausquoll.

„Es ist bestimmt nicht so schlimm, viele Menschen arbeiten auf etwas hin und kommen nicht weiter.“ Ich versuchte krampfhaft, die Watte vom Boden aufzulesen und wieder in den Torso zu stopfen. Ambrosius hatte tröstend seine glatten, weichen Tentakel um den Fuß des Mädchens geschlungen.

„Aber das ist ja das Problem!“

Die Füllwatte flog auf nimmer Wiedersehen durch den Raum. Das stand nicht in meiner Jobbeschreibung. Mit giftigen, schleimigen Monstern konnte ich besser umgehen als mit diesem hoffnungslosen Bündel. Das Mädchen stand auf, Zettel fielen von ihr ab wie Schnee auf Papierberge. „Komm.“ Sie drehte sich um und zog eine Schneise durchs Chaos.

Wir standen vor einer Regalrückwand, die mit Zetteln bedeckt war. Eng beschrieben, in verschiedenen Farben, mit roten Fäden vernetzt. Zwischen den Worten hingen Zeichnungen und Bilder. Ein Park mitten in der Stadt, wo die Sonnen auf die Wege kupferrote Flecken durch die Blätter der Bäume goss. Eine grüne Wiese, auf der sich kleine, blaue Blumen wiegen, darüber weiß getürmte Wolken. Aufgeweichte Blätter auf nassem Altstadtpflaster, auf dem sich das warme Licht gusseiserner Straßenlaternen spiegelte. Und dazwischen ein gekritzelteres Männchen, das sich mit diabolisch leerem Blick die Haut vom Körper zog.

„Dort riecht es nach Fluss“, sagte das Mädchen versonnen und wies auf den Park.

Ich zeigte auf die befremdliche Zeichnung: „Und das?“

„Das zeichne ich, wenn ich nichts tue, wenn ich uninspiriert bin.“

„Sind das alles Zettel aus deinem Nest?“

„Die wichtigsten, die mich am nächsten heran bringen.“

„An das, was du suchst?“

„Ja. Du denkst wahrscheinlich, dass ich immer hier bin, oder?“

Ich fühlte mich ertappt. Sie konnte beeinflussen, in welche Dimensionslagen sich die Tür in dieser Bibliothek öffnete. Trotzdem war mir nie der Gedanke gekommen, sie würde davon selbst Gebrauch machen.

„Also bist Du es nicht?“

„Du weißt, dass ich Worte in ihr Holz ritze, um hindurchzugehen. Es sind Worte, die etwas in mir auslösen. Eine Inspiration, eine positive Assoziation oder ein Gefühl von Sinn. Die Tür bringt mich zu einem Ort, den ich damit verbinde. Dort bleibe ich für Minuten, Stunden, manchmal sogar Tage, bevor ich zurückkehre. Denn genau das, was ich suche, habe ich noch nicht gefunden. Ich nehme dann die wichtigsten Eindrücke mit und halte sie auf diesen Zetteln fest, zusammen mit anderen Sachen aus staubigen Büchern, von denen ich hoffe, dass sie mich weiterbringen. Ich nenne sie Puzzlestücke von Freiheit. Weil ich irgendwie versuche, dieses erfüllende Gefühl von Zugehörigkeit, Sinn und Freiheit in sie hineinzquetschen. Und ich hoffe, dass ich sie am Ende meiner Suche alle zusammensetzen kann. Und dann habe ich die Lösung. Aber bis jetzt ist das nicht passiert, deshalb komme ich immer zurück und fange wieder von vorne an.“ Ich war beeindruckt. Ich hatte noch nie so viele Worte am Stück von ihr gehört. Eine Sinnkrise wirkte manchmal Wunder.

„Wie in einem ewigen Kreislauf.“ setzte sie ihren Monolog fort „Ich zirkele die ganze Zeit um die Antwort, um den Sinn. Dieses Zentrum, um das ich rotiere, hält mich fest mit aller seiner Schwerkraft. Dabei weiß ich noch nicht mal, was die Frage ist, die ich versuche zu beantworten. Und doch kann ich nicht anhalten, sonst verliert alles an Sinn. Ich denke immer, ich bin dem Ziel so nahe, dann hänge ich das Puzzle-Stück dazu, aber nichts, keine Erleuchtung, keine plötzliche Ordnung.“

Ich blickte auf das rote Fadenknäuel, ein physisches Abbild ihrer Verwirrung. Ich schluckte. Niemals würde ich all diese Fäden sortieren können. Auf's Geratewohl griff ich ein Ende heraus, was nicht so schlimm aussah wie die anderen.

„Ich glaube, du musst diese großen Fragen einfach weniger ernst nehmen und dich treiben lassen, weil dich das nur kaputt macht.“

Die Atmung des Mädchens ging schneller, ihre Augen die eines in die Enge getriebenen Wildtiers.

„Aber wenn es nicht im Namen des Sinns geschieht, welchen Sinn hat dann irgendetwas, was ich tue?“

Inzwischen war sie kaum mehr als eine leere Stoffhülle.

„Was glaubst du ändert sich, wenn du den Sinn gefunden hast?“

„Ich kann auf eine Sache zulaufen, mein Leben bekommt eine Richtung. Kein Kreis mehr.“

„Kein Leben verläuft gerade, überall sind Wirrungen. Und wäre es nicht langweilig, wenn dein Leben schnurgerade auf ein Ziel zuläuft? Und was passiert, wenn du dort angekommen bist?“

„Aber darum geht es doch nicht!“

„Doch, genau darum geht es. Nicht das, was du findest definiert dich, sondern die Art wie du suchst. Einen neuen Ort besuchen, um wieder zurückzukommen. Das Herz gebrochen bekommen, um sich wieder zu verlieben. Eine Idee verfolgen, sie ausschmücken und wieder verwerfen.“ Endlich glaubte ich den Knackpunkt gefunden zu haben. „Das, woraus du versuchst auszubrechen, ist genau das, was deinem Leben Sinn gibt: die Art wie du nach dem Sinn suchst.“

Das Mädchen fing leise an zu weinen und ich nahm sie unbeholfen in den Arm. Ihrem Körper schien es wieder gut zu gehen, er war keine schlaffe Stoffhülle mehr und sie löste sich von mir.

„Vielleicht hat du recht und es ging immer nur darum zu leben.“

„Ja, ich glaube schon. Und wenn du Glück hast, kommt der Sinn eines Tages einfach so zu dir.“

Sie schniefte. „Was mache ich jetzt?“

„Ich weiß nicht. Was du willst, schätze ich.“

„Und wohin wolltest Du nochmal?“, fragte sie schon wieder lächelnd.

Ambrosius und ich folgten ihr zu der einsam stehenden Tür.

„Wirst du noch hier sein, wenn ich wiederkomme?“

„Ich schätze schon. Ich glaube, ich werde nicht viel daran ändern wie dich gerade bin. Ich werde immer noch viel lesen, ausprobieren und reisen. Aber ich werde aufhören, mich zu hassen, wenn ich es nicht tue.“

Ich nickte. „Das klingt doch gut.“

Ich blickte hoch zum Mosaikmond, der wusste, wie es war, um einen Sache zu zirkeln und dann zu dem Mädchen, das mit einem silbernen Blitzen zwei Worte in die Tür ritzte:

„Fragile Schönheit“

Ich trat hindurch und winkte noch einmal zum Abschied, sie tat es mir gleich. Da fiel mir noch etwas ein: „Warte, wie heißt d...“, doch die Tür war schon hinter mir zugefallen.

Ari

Hi, ich bin Ari, 17 Jahre alt und komme aus Rheinbach. Die Kurzgeschichte soll irgendwann mal Teil eines episodenhaften Romans werden, über eine Postbotin, die auf einem Roller Pakete zwischen den Dimensionen zustellt und sich dort mit verschiedenen Lebewesen auseinandersetzt (meistens jedenfalls, manche sind tot, die Zeit oder Echos). Dieses Fragment über das suchende Mädchen habe ich geschrieben, als ich mich in einer Sinnkrise nach einem Beziehungsende befunden habe und nicht so richtig wusste, was ich tun konnte, um meinem Leben wieder eine übergeordnete Richtung zu geben. Ich belaste die Personen, die meiner Protagonistin begegnen, gerne mit meinen eigenen Problemen, Dilemmas und Krisen. Meistens versuche ich, meine Postbotin diese Probleme lösen zu lassen, was natürlich schwierig ist, da ich, wenn ich die Lösung kennen würde, diese Probleme logischerweise gar nicht erst hätte. Wenn mir also eine Lösung einfällt, dann eher rückblickend. Meine Inspiration ist aber nicht vollständig negativ, manchmal schreibe ich auch über Sachen, weil sie hübsch aussehen, wie zum Beispiel eine Oper unter Wasser. Ich hoffe, dass ich dieses bunte Sammelsurium irgendwann zu einem Roman zusammenbasteln kann, und es auch hinkriege, ihn publizieren zu lassen – das würde mein 10-jähriges Ich sehr glücklich machen.





Schotterbergseen

Jo Jenkins

Content note:

Der Text behandelt Themen wie Tod, häusliche Gewalt und Femizid.

Als ich sieben Jahre alt war, vielleicht aber auch acht, lag ein Igel tot in unserem Garten. Die Wiese war feucht, es hatte genieselt und als ich das stachelige Tier behutsam hochhob, zeichnete sich eine rundliche Fläche im Nass ab. Die plattgelegenen Gräser kämpften darum sich wieder aufzurichten, während ich aus der Garage eine Schaufel holte. Ich grub in vier Zügen ein Loch und legte den kleinen Geist hinein. Da lag er nun, eingerollt wie eine Kellerrassel und einsam. Ich weinte still, bedeckte das Wesen mit Erde und betrachtete dann das notdürftige Grab. Ich stellte mir vor, dass daraus eine Pflanze wachsen würde, vielleicht ein Stachelbeerstrauch, ein Rosenbüschchen oder ein Kaktus, wobei es hier viel zu kalt für Kakteen war. Es hatte stärker zu regnen begonnen, als ich noch vor dem Erdhaufen kniete und darauf wartete, dass aus dem so unverhofften Tod ein Keim erwachsen würde.

Als ich dreizehn Jahre alt war, musste ich meiner Mutter eine Liste mit zwanzig Gründen schreiben, warum ich einen BH brauche. Erstens: Alle Mädchen in meiner Klasse tragen einen. Drittens: Im Sportunterricht tut es beim Sprinten weh. Sechstens: Meine Brüste wachsen in meine Achseln, wenn ich nicht sofort damit anfang! Das hat Chiara gesagt. Neuntens: Du trägst doch auch welche, Mama. Elftens: Die Jungen lachen, wenn ich ein T-Shirt trage, und nennen meine Brüste ‚Mückenstiche‘. Sechzehntens: Frauen tragen BHs und ich bin jetzt eine Frau, meint Papa. Zwanzigstens: Weil meine Klassenlehrerin sagt, dass es vulgär sei, wie ich so rumlaufe (Ich weiß nicht genau, was das bedeutet, aber sie guckt dabei irgendwie angeekelt). Ich fügte einen einundzwanzigsten Grund hinzu, um absolut sicher zu gehen: Wenn es kalt ist, starren mich alle an. Auch die Opas im Bus und der Hausmeister.

Der letzte Punkt überzeugte sie, und ich wurde busenhaltermäßig ausgestattet. Was ich nicht wusste, war, wie schlecht man darin Luft bekam. Trotzdem trug ich sie jeden Tag.

Als ich sechzehn war und endlich achtzehn werden wollte, verliebte sich Severin in mich. Er schubste mich in den Pausen und erklärte dann, er würde nur Spaß machen. Ein unmissverständliches Indiz von Liebe. „Was sich liebt, das neckt sich“. Das sagt man doch so, oder? Einmal bin ich den halben Treppenabsatz runtergefallen, als er mich fester geschubst hatte als zuvor. Alle haben gelacht und meine Hüfte tat weh. Als er mir wieder auf die Beine half und knallrot im Gesicht war, wusste ich, dass er mich wirklich liebte.

Mit neunzehn Jahren hatte ich mein Abitur, eine Therapeutin und drei Schwangerschaftsabbrüche – obwohl meine Frauenärztin sie nicht so nannte, schließlich hatte ich nur die Pille danach genommen, und das machen schließlich alle so. Manchmal bluteten meine Unterarme. Meine Mutter machte sich dann so große Sorgen, dass sie wieder meine Mama sein konnte. Deswegen rissen die Wunden immer wieder auf.

Als ich einundzwanzig wurde, kannte ich meinen Vater nicht mehr und lebte in einer fremden Stadt. Ich packte an meinem Geburtstagsmorgen allein die Geschenke aus, weinte und dachte an den Igel im Garten und, dass von ihm nichts mehr übrig sein würde. Vielleicht wächst dort mittlerweile wilder Klee, aber ich kenne die Menschen nicht, die in unserem alten Haus wohnen und kann nicht nachsehen.

Als ich zweiundzwanzig war und es mir im Spiegel nicht ansah, konnte ich mich nicht mehr an meine Kindheit erinnern. Manchmal wurden die Fotos aus den Alben, die meine Mutter für mich gemacht hatte, lebendig und ich fühlte mich wie ein Mensch mit Vergangenheit. In meinem Kopf bewegten sich die Bilder zu Kurzfilmen und für einen kleinen Moment war ich weniger einsam. Die Leere füllte mich sofort wieder aus, sobald ich die Alben zuklappte. Das machte aber nichts. Ich wohnte mit meinem ersten richtigen Freund zusammen und wir würden eigene Erinnerungen sammeln. Ich nahm mir fest vor, jeden Moment zu archivieren, damit ich etwas hatte, woran ich mich festhalten könnte. Im Nachhinein denke ich an die fremden pinken Schuhe im Hausflur, an die abgeschlossene Schlafzimmertür und das Ticken der Uhr, auf das ich mich konzentrierte, wenn er laut wurde.

Mit vierundzwanzig hatte ich alle BHs aussortiert, nannte mich eine intersektionale Feministin und bezweifelte grundsätzlich, dass es nur zwei Geschlechter oder Heterosexualität gäbe. An den Wochenenden ging ich auf Demos. Manchmal ging es mir danach besser, meistens nicht.

Schleppende Schritte, lustlose Tritte, gehüllt in unsichtbare Schwere, als Folge von der
Leere Wolken brech'n, stürmische Schauer sprech'n und flüstern Dir leise ins Ohr;

Als ich fünfundzwanzig war, wurde ich erwachsen. Ich frage mich, ob du es auch
geworden bist. Weißt du noch, wie es war, als wir eingeschult wurden? Meine Hand lag in
deiner und mit den anderen umklammerten wir unsere Schultüten. Auf deiner klebten die
wilden Kerle, auf meiner der Regenbogenfisch. Erinnerst du dich an Verstecken-Fangen?
Du warst die Schnellste und Größte von uns allen. Erinnerst du dich an den
Sommerurlaub in der Türkei? Du hattest einen Quallenstich, ich einen von der Sonne.
Erinnerst du dich an die Zeit auf dem Gymnasium? In den Stufen fünf bis neun waren wir
unzertrennlich, dann in der Oberstufe hieltst du nicht mehr meine Hand. Du mochtest
Bio, Mathe und Sport, ich Deutsch, Philo und Jungs. Erinnerst du dich an den
Theaterkurs? Dancing Queen von ABBA singen und tanzen, Didgeridoo lernen,
Cinderella aufführen, heimlich rauchen und unheimlich lachen. Erinnerst du dich an die
kleinen Pausen? Und an die Großen? An die Waffeltage, Weihnachtsfeiern,
Französischstunden, Siegesurkunden und an unser Abitur?

Erinnerst du dich an mich? Ich erinnere mich an dich. An dein Lächeln und Lachen, an
deine Stimme, deinen Duft, deine Art mir Mut zu machen und dich mir anzuvertrauen. Ich
wünschte, deine Hand läg' noch jetzt in meiner, doch da ist nur kalte, feuchte Erde. Dein
Körper, der sich immer bewegte, immer lebte, liegt nun da wie im Schlaf. Dein Baba hat
dich hierhin gelegt, wo ich jetzt knie' und zerbreche. Nur die weißen Tücher, die dich
umhüllen, sind noch leichter als du. Wir sind alle hier. Hier bei dir. Auch der Schulleiter,
den du nicht mochtest. Er weint sogar. Alle weinen. Ich wünschte, du könntest meine
Tränen hören, mir deine Hand geben, um alles nochmal zu erleben. Ich wünschte, ich
hätte dich nicht verloren, wäre nicht in eine andere Stadt gezogen. Doch so formt der Weg
sich emsig und allein. Als er dich und danach sich erstochen hat, warst du da wach? Als
deine Mutter dich fand, im Blutbad deines Körpers liegend, warst du da noch da? Wolltest
du sterben oder hat er sich dein Leben genommen? Ich wünschte, ich würde Antworten
bekommen. Du würdest sagen, dass du nicht frieren musst, da wo du bist. Ich wünschte,
ich wüsste, wo das ist. Kalte Tropfen beißen meinen Nacken, meine Finger sind taub, und
ich sehe, dass mein Herz im Schotter neben dir begraben liegt. Dort, wo nichts mehr
wachsen kann.

Jo Jenkins

Jo Jenkins Schreiben bewegt sich zwischen autobiografischer Erinnerung und literarischer Verdichtung, verhandelt ausgehend von eigenen Erfahrungen Fragen von Identität, Verlust, struktureller Gewalt & begreift das Persönliche stets als politisch. Geprägt von einem intersektionalen queer-feministischen Standing richtet sich der Blick auf patriarchale Strukturen, Machtverhältnisse und Sprachlosigkeit. Zugleich sucht Jo nach einer Form, die sich bewusst von tradierten, cis-männlich geprägten Literaturmustern löst. Die Texte wollen nicht glätten, sondern aufwirbeln; nicht beruhigen, sondern alarmieren.

Geschrieben wird, um Schmerz zu teilen, Schweigen zu brechen und Räume zu öffnen, in denen Verletzlichkeit sichtbar werden darf, ohne vereinnahmt zu werden. Im Zentrum stehen FLINTA*-Perspektiven sowie die Verwobenheit unterschiedlicher Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen und die Frage nach Möglichkeiten von Selbstermächtigung und Solidarität.

Literatur erscheint hier als Widerstand und Verbindung zugleich: zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen individuellem Erleben und kollektiver Wirklichkeit. Jo Jenkins sucht eine Sprache für das, was häufig unsagbar scheint und nach Wegen, aus Fragmenten von Erinnerung neue Formen von Zugehörigkeit entstehen zu lassen.



Schnee im April

Mila

warm

Ich glaub' es wäre warm mit dir

Sie sagt

ich soll die Augen schließen und tief atmen dann stelle ich's mir vor

wie das so wär'

ein Leben in Geborgenheit

Mir ging es nie um den Rush

sondern um Zweisamkeit

Dann denke ich an dich

und kann kaum glauben

was ich seh'

in dieser Stadt

fällt doch eigentlich nie

Schnee

Ich halt' dich nicht auf

Du bist wie Schnee im April

ich hör' jemanden sagen

„Der Himmel,

er macht was auch immer er will“

Ich glaub' ich fühl' zu viel

um hiervon unberührt zu sein

ich wäre so gern

ein zu Hause

mit dir zu zweit

Tief,
ich glaub' du fühlst so tief wie ich
Ein Blick,
Schmetterlingseffekt
Hätte doch nie gedacht,
dass es so eine Form von Liebe wirklich gibt,
zumindest nicht für mich

Ich halt' dich nicht auf
So wie den Schnee im April
Mein Vater sagt
„Das Herz,
es macht, was auch immer es will“

Schnee fällt auf meine Welt
Wieso denk' ich dabei an dich?
Früher war ich immer die, die gesagt hat,
dass sowas ein Zeichen ist Schnee fällt auf meine Welt
So wunderschön doch vergänglich
Fang dich in `nem Polaroid ein
Vielleicht sind wir zwei
so ein kleines Stück unendlich

Ich glaub' ich fühl' zu viel
um von dir unberührt zu sein
ich wäre so gern'
ein zu Hause
mit dir zu zweit

Mila

Kunst, vor allem in Form von Musik und Texten, hat von klein auf viel in mir bewegt und mir einen Raum für meine Gefühle gegeben. Als Kind habe ich angefangen, zu Instrumentalversionen meiner Lieblingssongs auf YouTube meine eigenen Texte zu dichten und zu singen. Mit 13 habe ich meine erste Gitarre bekommen, mir simples Spielen selbst beigebracht und meine ersten eigenen Songs geschrieben. Nebenher schreibe ich auch Gedichte und immer wieder an verschiedenen Romanideen. Ob in Form von Songs, Gedichten oder Geschichten – ich mag den Gedanken, über das Leben zu schreiben, gefühlsbetont und tiefgehend. Mal autobiographisch, mal fiktional. Ich mag es, dass Musik und Worte Dingen Raum geben und uns Dinge fühlen und innehalten lassen. Am Ende des Tages ist es immer die Musik, die mich durch alles hinweg begleitet und einen ganz großen Platz in meinem Herzen hat.





Blaue Stunden

Fabi ten Thije

Meine Mutter Natascha ist eine Frau, die man mit einem Schwan, oder einem Schneeglöckchen vergleichen könnte. Still, elegant und irgendwie traurig - aber stolz. Sie könnte auch eine Katze sein. Aber so eine, die sich eigentlich nur mit grazil gestrecktem Bein putzt und von oben auf die Menschen herabschaut. Zu ihr gehören zwölf Grad und die Sonne des Frühlingsanfangs, frische Wäsche, die am Saum aufgehängt im Halbschatten weht und dünne Zigaretten. Sie hat aber leider eine Gräserallergie, weshalb sie, sobald die Wiesen grün werden, immer mit Taschentüchern und einer roten Nase rumläuft. Mittlerweile hat sie graue Locken, die sie immer hochsteckt. Würde ich nicht wissen, dass sie Germanistin, aka. Professorin in Germanistik und Geschichte ist, hätte ich ihr „ehemalige Balletttänzerin oder Pianistin“ zugeschrieben, wegen ihren langen, schmalen Händen. Sie liebt Musik, vor allem die klassische. Sie macht ihr Leben lang schon Pilates und ist, wie man heutzutage sagt, eine „Almond Mom“. Wer nicht versteht, was das bedeutet: Unser Kühlschrank ist eher leer, jedoch besitzen wir eine Vielzahl an Senfgläsern und eingelegten Tomaten oder Oliven. Wenn sie mal da ist und eingekauft hat, liebt sie es, Brot zu backen und dabei Radio zu hören. Außerdem kenne ich sie nur mit offenen Fenstern. Zuhause, im Auto, ganz egal. Auch wenn es kalt ist. „Hier muss Luft reinkommen, sonst werden wir noch krank“ und im selben Atemzug zündet sie sich immer eine dieser dünnen Zigaretten an.

Auch wenn ich Mama hauptsächlich in ihren „Jetzt ist gerade viel Stress, Mama braucht ihre Ruhe“- Eiszeit-Situationen kenne, gibt es ihre Frühlingsmomente. Ihr „Vielleicht brauchte Mama einfach mal wieder einen Neuanfang!“ Zum Beispiel erinnere ich mich, dass wir zusammen Erdbeeren pflücken waren. Keine Ahnung, wie alt ich da war. Aber wir waren auf diesem riesigen Feld, das nicht zu enden schien. Die Luft roch nach „Vorhin hat's gerade noch genieselt aber jetzt scheint die Sonne“ und ich durfte so viele Erdbeeren wie ich wollte essen und den Rest in eine Tüte packen. Ich fraß mich wie die Raupe Nimmersatt durch das ganze Feld, und mit mir Mama. Ihre Haare waren hochgesteckt, ihre grüne Bluse war mit dunklen Erdbeerflecken voll und auch an ihren Knien klebten zerdrückte Erdbeeren.

Ich suchte für Mama die schönste Erdbeere und sie für mich. Wenn ich mich daran zurückerinnere, ist es wie in einem Film. „Frühlingsstimmen“ von Johann Strauss läuft, die Wolken reißen auf, der Himmel lacht. Die Sonne strahlt wie noch nie zuvor und zeigt sich von ihrer besten Seite. Die Bäume am Rande des Feldes rauschen kräftig, fröhliche Menschen am Verkaufsstand unterhalten sich angeregt und ihre weißen Hemden flattern herrschaftlich im Wind wie weiße Fahnen. Kleine Käfer fliegen wie in Zeitlupe an mir vorbei. Meine Haare werden vom Wind auf die allerschönste Weise zerzaust. Wie ein Großvater, der einem durch die Haare rauft und dabei tief und herzlich gluckst, weil er so froh ist, dass man am Leben ist. So robbte ich auf allen vieren durch das Feld. Spiele „Wo ist die aller schönste Erdbeere“.

In den kleinen Feldgassen lag Stroh und es roch nach Himmel auf Erden. Ich suchte und suchte nach der aller- aller- ALLER schönsten Erdbeere. Ich steigerte mich rein und machte daraus das Spiel „Wenn ich sie nicht finde, dann wird die Welt vorbei sein“.

Alle nicht schönen Erdbeeren verschwanden sofort in meinem Mund. „Du bist es auch nicht. UND DU AUCH NICHT!“.

Und so krabbelte ich durch das Stroh. Keine von uns fand die schönste Erdbeere, aber die Welt ging trotzdem nicht unter. Nachdem wir zwei Tüten zusammengesammelt hatten, Mama hatte natürlich vor allem gesammelt und ich meinen Bauch bis zum Anschlag gefüllt, fuhren wir nach Hause. Die Fenster offen, Wind fegte in unsere Haare und wir hörten Musik. Vermutlich Johann Strauss, denn sonst kann ich mir wirklich nicht erklären, warum ich jedes Mal bei „Frühlingsstimmen Op. 410“ an einen Erdbeerhimmel denken muss.

Unsere gute Stimmung hielt bis in den Abend. Zuhause rissen wir die Vorhänge auf, ließen die kühlere Abendluft hereinströmen und knipsten die kleinen Leselampen an, die in allen Ecken unseres Wohnzimmers standen. Der ganze Raum war in einer Honigfarbe und wehenden Tüchern eingetaucht. Von draußen klangen Stimmen und Absatzgeklacker zu uns herein. Mama zog natürlich eine Strauß-Platte aus dem bis oben hin gefüllten Schallplattenregal raus und legte sie auf den Schallplattenspieler. Es knisterte und dann fing ein Walzer an. Ich ergriff Mamas Hände und wir wirbelten auf dem staubigen, rot-grün gemusterten Teppich umher. Unsere Haare flogen wie die Vorhänge, und ab und an stolperten wir lachend über die Teppichkanten. Sie hielt mich an den Armen fest und wirbelte mich durch die Luft, als wäre ich ein seidenes Kissen. Ich quiekte vergnügt auf: „Noch mal!“

Und wieder flog ich eine halbe Umdrehung wie eine Fee durch die Luft.

Dann sagte sie, ich müsse mal Walzer lernen, damit ich später mal bei einem Ball glänzen könne. Also drehte sie die Musik auf volle Lautstärke, sodass es bestimmt auch die Menschen unten in den Straßen hörten und ich stellte mich auf ihre Füße. Dann hielt ich mich mit einer Hand an ihrer Hüfte und mit der anderen an ihrem Handgelenk fest. So tänzelten wir durch die ganze Wohnung. Stießen ab und an gegen einen Türrahmen oder räumten aus Versehen den Kleinkram vom Eingangsschränkchen runter. Sie kommentierte das Malheur nur mit einem Kichern und wir drehten uns weiter, als wäre nichts. Ich hatte Mama gefühlt noch nie so unbeschwert erlebt. Außer vielleicht auf Hochzeiten ihrer Arbeitskolleg*innen, bei denen sie viel getrunken hatte und dann auch mal ihre graziösen Hände beim Tanzen präsentierte. Ich saß meist mit schickem Kleid und einem O-Saft-Glas in der Hand an einem weiß dekorierten Tisch und beobachtete die Erwachsenen beim Trinken und Tanzen. Aber Natascha war natürlich immer die allerschönste auf den Hochzeiten! Selbst schöner als die Bräute. Vor allem beim Sektkrinken war meine Mutter unbeschreiblich schön. Und beim Klatschen. Wenn ein Konzert zu Ende war, klatschte sie wie eine Elfe. Und trotzdem, oder genau deshalb, blieb sie mir immer ein Mysterium. Sie war immer die Prinzessin in Rittergeschichten in meiner Kindheit. Ein Burgfräulein, eine Märchenfigur. Sie war gerade so eine Mutter. Jetzt ist sie eher meine Mitbewohnerin, die immer arbeitet. Ich habe keine Ahnung, ob sie auf Dates ging, wie sie sich fühlte, oder ob sie noch mehr Freundschaften außer Uli hat. Ich weiß nicht, wie ihre Kindheit war. Ich kenne nur Einzelheiten aus ihrer Kindheit, die es bis in die heutige Zeit überlebt haben. Es scheint manchmal so, als gäbe es sie erst, seitdem ich denken kann. Der Rest der sporadischen Erzählungen hätten auch aus einem ihrer Geschichtsbücher kommen können. Ich liebe meine Mutter! Ich könnte mir mein Leben mit keiner anderen vorstellen! Außer vielleicht Meryl Streep oder der Mutter von Otis in Sex Education. „Gillian Anderson“. Himmel. Aber da frag ich mich jetzt gerade eher, ob ich diese Frauen nicht einfach wahnsinnig attraktiv finde? Das ist eine seltsame Grauzone. Will ich sie als Mutter oder als Lover? Oh Gott. Wieder zurück zur eigentlichen Mutter. Natascha. Ich könnte mir auch nicht vorstellen, dass da ein Mann in meiner Kindheit war. Es wäre absurd gewesen. Natascha hatte Ulrike und die beiden reichten sich.

Meine Mutter hat nie einen Mann gebraucht. Außer für mich. Da war wohl ein Mann involviert. Aber, ich bin immer noch fest davon überzeugt, dass meine Mutter lesbisch ist und es sich selbst nach so vielen Jahren nicht eingestehen will. Vierundfünfzig und leider immer noch internalisierte Homophobie.

Fabi ten Thije

Fabi (er/name) ist freiberuflicher Schauspieler und schreibt Geschichten, seitdem er schreiben kann. Meistens setzt sich Fabi an einen Text, wenn er eigentlich schlafen sollte. Manchmal schreibt er für ein halbes Jahr nicht. Fabis Texte wirken oft autobiografisch, haben aber meist eher weniger mit ihm zu tun, als man denkt. Es geht häufig um Familiendynamiken und ums Erwachsenwerden. Besonders geprägt hat ihn das Buch „Wo der spitzeste Zahn der Karawanken in den Himmel hinauf fletscht“ von Julia Jost. Häufig entstehen die Ideen für die Texte auf langen Zugfahrten, die er in die Notizen schreibt und dann monatelang vergisst. Der Text „Blaue Stunden“ entstand, weil er mehr Bücher haben wollte, die sich mit queerer Themen auseinandersetzen. In dem Abschnitt, den man hier lesen kann, ist jetzt nicht viel davon zu sehen. Das bedauert er sehr.



Heimat

Mine Zara

Heimat

Ich kehre zurück –
zurück zu den vertrauten Straßen,
zurück zum dichten Wald,
zurück zum ruhigen Wasser,
zurück zu der Sonne, die langsam den Horizont emporsteigt.

Zurück zum hellen Glockenschlag
und dem Duft von frischgemähtem Gras,
zurück zum Geschmack frischgebackener Brötchen,
zurück zu der rauen Stimme meines Großvaters,
zurück in die warmen Arme meiner Familie.

Doch meine Gedanken schweifen ab –
zu Tälern und staubigen Straßen, zu schneebedeckten Bergen,
zu der brennenden Sonne auf meiner Haut,
zu dem Gebetsruf, der fünfmal am Tag
erklingt und mich jedes Mal zum Weinen bringt.

Zu seidenem Stoff, der mir aus den Händen rinnt,
zu dem blauen Vogel, der täglich für mich singt,
zum sauren Geschmack prächtig gereifter Granatäpfel,
zu dem nussigen Geruch nach Root Kuchen,
zu dem melodischen Klang der Mandoline,
zu der rauen Stimme, die mit den Lippen
formt den Namen Mine – denn auch hier würden sie mich erwarten,
die warmen Arme meiner Familie.

Doch ich wende mich ab
Lasse sie hinter mir
Die schneebedeckten Berge und staubigen Straßen

Ich kehre zurück zu den vertrauten Straßen
zurück zum dichten Wald
zurück zu der Sonne die langsam den Horizont hinuntersteigt

Mine Zara

Mein Name ist Mine Zara, ich bin 18 Jahre alt und besuche derzeit die 12. Klasse. Seit meinem 10. Lebensjahr schreibe ich Gedichte und Texte. Schreiben bedeutet für mich, der Realität für einen Moment zu entfliehen, loszulassen und meinen Gedanken und Gefühlen freien Lauf zu lassen.





Fremde Heimat

Luca Körnich

Ich sitze im Zug. Auf dem Weg in die Heimat. Während ich aus dem Fenster sehe, quält mich ein schlechtes Gewissen, weil ich so wenig Lust auf zu Hause habe. Lieber wäre ich bei meiner WG geblieben. Die ersten Male war das noch nicht so gewesen. Doch inzwischen weiß ich genau, wie der Besuch bei meinen Eltern aussehen wird. Als der Zug in den Bahnhof einfährt, tippe ich ein paar Mal mit meinen Fingern nervös auf dem Griff meines Koffers und greife dann entschlossen nach meinem Rucksack. Draußen begrüßt mich eine frische Abendluft. Es riecht sogar nach Heimat. Den ratternden Koffer hinter mir herziehend mache ich mich auf den Weg. Überall sehe ich vertraute Dinge. Die mit Efeu bewachsene Ziegelsteinmauer, die vielen Vorgärten. Nichts hat sich verändert. Nicht einmal die Stromkästen haben einen neuen Anstrich bekommen. Trotzdem fühlt es sich nicht wie nach Hause kommen an. Ich hasse das. Vor dem Haus meiner Eltern hieve ich meinen Koffer über die Bordsteinkante, die immer noch den langen Riss im Asphalt hat und klinge. Eigentlich habe ich einen Schlüssel, doch es käme mir komisch vor, einfach aufzuschließen. Außerdem freue ich mich darauf, begrüßt zu werden - ich war lange weg. Doch der Flur vor mir bleibt dunkel. Ich klingel noch einmal, bin schon genervt. Da geht das Licht an und mein Vater erscheint im Türrahmen. „Na“, sagt er. „Da bist du ja wieder.“ Nur eine kurze Umarmung, dann nimmt er meinen Koffer und schiebt ihn vor sich her in den Flur. Ich folge ihm und habe sofort das Gefühl, nie weg gewesen zu sein. In der Küche steht meine Mutter mit dem Rücken zu uns. „Es gibt direkt Essen“, sagt sie über die Schulter und fügt dann noch flüchtig hinzu „Schön, dass du da bist Schatz“. Mehr nicht. Ich decke wie früher den Tisch. Verteile das Besteck und die Teller, während meine Mutter die Töpfe hinstellt. Nach dem Essen machen wir zusammen den Abwasch. „Habt ihr immer noch niemanden geholt, der sich die Spülmaschine ansieht?“, frage ich. Die spinnt nämlich schon seit ein paar Jahren rum. „Unnötiges Geld“, antwortet mein Vater, wirft sich das Geschirrhandtuch über die Schulter und verschwindet ins Wohnzimmer, um die 20 Uhr Nachrichten zu sehen.

Während ich höre, wie der Fernseher im Nebenzimmer angeht, ziehe ich ein paar Schubladen und Schranktüren auf und werde fündig: eine Chipstüte. Ich fülle sie in eine Schüssel um und setze mich zu meinen Eltern aufs Sofa. Kann jedoch keines der Worte aufnehmen, die dem flackernden Bildschirm vor mir entspringen. Nach den Nachrichten ist der Krimi dran. Ich murmel was von Kopfschmerzen und verschwinde in mein altes Kinderzimmer. Auch hier ist alles wie immer. Der einzige Fremdkörper ist mein blauer Koffer. Vorsichtig lege ich ihn hin, ziehe den ständig klemmenden Reißverschluss auf und krame aus dem Stapel an Anziehsachen meinen neuen Pyjama. Den haben meine Eltern noch nie an mir gesehen, denke ich noch, während ich mich unter die Bettdecke lege, dann bin ich auch schon eingeschlafen.

Am nächsten Tag versuche ich, den vier Wänden meiner Eltern zu entfliehen, und mache mich ausgestattet mit meinen Kopfhörern auf den Weg in den Park. Viele bekannte Gesichter, die meisten von Eltern ehemaliger Mitschüler, kreuzen meinen Weg. Mehr als einmal muss ich stehen bleiben und von meinem neuen Studium erzählen. „Ja, Köln ist groß“, sage ich gerade zu Hannahs Mutter, da fällt mir jemand über ihrer Schulter ins Auge. „Leo!“, rufe ich lauter als beabsichtigt. Mit einer kurzen Entschuldigung lasse ich Hannahs Mutter stehen und renne an ihr vorbei auf Leo zu. „Luca“, sagt er überrascht, als ich neben ihm auftauche, „wie schön, dich zu sehen.“ Wir umarmen uns. „Ich wusste nicht, dass du auch zu Hause bist.“ „Ist nur fürs Wochenende“, erkläre ich. Mit einem Lächeln sieht er mich an und nickt in Richtung Innenstadt. „Ich habe gerade nichts vor. Hast du Lust, einen Kaffee trinken zu gehen?“ „Gerne.“ Ich stecke meine Kopfhörer in die Tasche und zusammen machen wir uns auf den Weg. Direkt ist es so wie immer. Er erzählt von sich und ich von mir. Ganz so, als wäre überhaupt keine Zeit vergangen. „Ja, Studium ist so semi“, sagt Leo mit wenig Enthusiasmus in der Stimme, während er die Tür zum Café öffnet. Wir suchen uns einen Tisch ganz hinten und schieben die beiden Karten vor uns zur Seite. Wir wissen schon, was wir wollen. „Den Mandel-Apfelkuchen. Zweimal bitte“, sage ich zur Bedienung, dann wende ich mich wieder Leo zu. „Das mit deinem Studium tut mir leid. Läuft es wirklich gar nicht?“ Er zuckt die Schultern und mir wird sofort klar, dass er nicht darüber reden will. „Was hältst du davon“, sage ich daher, „wir gehen ins Kleine Kino, bestellen wie früher das pappige Popcorn und ärgern uns darüber, wie schlecht der Film ist. Was meinst du?“ So sitzen wir tatsächlich nur wenig später in dem kleinen Kinosaal. „Die Idee war super“, freut sich Leo und greift nach der Popcorntüte.

„Hey!“ Ich schlage seine Hand weg. „Kein Popcorn, bevor der Film anfängt.“ Leo muss lachen. Es freut mich zu sehen, dass ich ihn hiermit tatsächlich auf andere Gedanken bringe. Für einen Moment sind wir beide still und lassen die Atmosphäre und den Raum auf uns wirken. Dann sage ich leise zu ihm: „Alles ist wie früher, aber nichts fühlt sich mehr danach an. Geht dir das auch immer so, wenn du herkommst?“ „Ich denke schon“, sagt er und sieht mich mit einem nachdenklichen Blick an. „Aber der Tag heute mit dir, der ist wie früher.“ Ich muss lächeln. „Das ist schön, oder?“ Leo nickt und ich nehme ihm den Becher Cola aus der Hand. „Ach, und Cola vor dem Film ist in Ordnung?“ „Sicher.“ Ich nehme einen Schluck und lehne mich tiefer in den Sitz. „So, und jetzt will ich mehr über deine Freundin wissen.“ Von ihr hat er mir eben erst erzählt. Es ist schön zu sehen, wie sehr Leo von ihr schwärmen kann. Er macht gar keine Pause. Doch schließlich wird der Saal dunkel und die Werbung auf der Leinwand beginnt. Kurz beuge ich mich näher zu ihm. „Ich freue mich sehr für dich“, flüstere ich und reiche ihm die Popcornrüte.

Am Sonntagabend begleiten mich meine Eltern zum Bahnhof. Mein Vater zieht meinen Koffer und meine Mutter hat mir meinen Rucksack abgenommen. Am Bahngleis setzen wir uns auf die kalten Stühle. Der Zug hat Verspätung. 20 Minuten. „Und, was steht für nächste Woche an?“, fragt mein Vater von der Seite. Ich zucke die Schultern. „Nicht viel. Uni.“ Er nickt. Ansonsten reden wir nicht viel.

Als der Zug schließlich kommt, werde ich in die Arme geschlossen. „Mach's gut“, sagt meine Mutter. „Und meld dich, wenn du angekommen bist.“ „Mach ich.“ Darauf verschwinde ich durch eine der automatisch aufgehenden Türen. Kurz winke ich meinen Eltern noch zu und suche mir dann einen Platz. Erst ganz hinten im Abteil finde ich einen, der noch frei ist. Ich verstaue mein Gepäck, setze mich und überlege, womit ich die Zeit überbrücken soll. Kann ja was für die Uni lesen, beschließe ich und hole meinen Laptop hervor. Merke jedoch schnell, dass das keinen Sinn macht. Komme nicht mal über den ersten Absatz hinweg. Bin zu unruhig. Klappe den Laptop also wieder zu und ziehe stattdessen meine Kopfhörer aus der Tasche. Aber was hören? Habe auf nichts so wirklich Lust. So sitze ich die gesamte Zugfahrt einfach nur da. Mit den Kopfhörern im Ohr, ohne dass Musik läuft. Als wir endlich in den Bahnhof einfahren, beeile ich mich, mit meinem Koffer als Erste bei der Tür zu sein. Während ich aussteige, spüre ich ganz deutlich, wie meine schlechte Laune zunimmt.

Sie wird auch nicht besser, als ich die um diese Uhrzeit kaum belebte Innenstadt hinter mir lasse oder an der grell erleuchteten Pizzeria mit Neonschild vorbeikomme, die mir und meiner WG abends schon oft das Kochen erspart hat. Der Weg ist nicht weit und so stehe ich nur wenige Minuten später vor dem großen Mehrfamilienhaus, in welchem unsere Wohnung liegt. Irgendwie kann ich noch nicht sofort hineingehen. Daher stelle ich meinen Koffer ab, setze mich auf die Bordsteinkante und betrachte den dunklen Himmel über mir. Es sind kaum Sterne zu sehen. Nur Wolken, die sehr schnell über mich hinwegziehen. Da fällt mir ein, was meine Mutter gesagt hat. „Bin angekommen“, tippe ich die Nachricht. Ich sperre den Bildschirm, öffne ihn aber gleich wieder. „Hab euch lieb“, füge ich der Nachricht hinzu. Kurz sehe ich noch ein wenig abwesend auf meine Schuhe und stehe dann auf. Krame den Schlüssel heraus, schließe auf und schalte das brummende Flurlicht an. Es ist schon seltsam, denke ich, während ich durchs stille Treppenhaus gehe, dass ich mich, jetzt wo ich wieder zurück bin, wieder nur wie ein Besucher fühle.

Luca Körnich

Geschichten haben mich eigentlich schon immer begleitet. Schon als kleines Kind haben mich die Geschichten fasziniert, die mir meine Eltern vorgelesen haben. Später habe ich dann selbst angefangen, alles zu verschlingen, was ich in die Hände bekommen konnte –

besonders Fantasy. Harry Potter und Die Tribute von Panem haben mich damals unglaublich beeindruckt. Irgendwann kam der Wunsch auf, selbst solche Welten und Figuren zu erschaffen. Mit 14 habe ich deshalb angefangen, meinen ersten Roman zu schreiben. Dafür habe ich all die Elemente gesammelt, die ich an meinen Lieblingsgeschichten geliebt habe, und daraus meine eigene Geschichte entstehen lassen. Während meines Studiums habe ich den Roman noch einmal überarbeitet, ihn selbst als Hörbuch eingesprochen und veröffentlicht. Gerade das Einsprechen war für mich eine besondere Erfahrung, weil ich meinen eigenen Geschichten dadurch noch einmal auf eine ganz andere Weise nahekommen konnte. Seitdem sind viele Kurzgeschichten entstanden, vor allem im Coming-of-Age-Bereich. In ihnen beschäftige ich mich mit Sehnsüchten, Herausforderungen und den Fragen, die uns im Leben begleiten. Und vielleicht ist genau das der Grund, warum ich weiterschreibe: weil es immer wieder neue Geschichten gibt, denen ich nachgehen möchte.





Gedichte

Emely Aliya

Strophe 1:

Mein Blick ist leer, du läufst davon
Ich hoff' darauf, dass du wiederkommst
Ich hab genug, von Trauer und Schmerz
Die Angst ist zu groß, du brichst mein Herz

Kommst du noch vorbei?
Oder lässt du mich fallen?
Bleib ich allein'?
Sag mir noch wie lang
Ich kann es nicht halten
Wir sind verdammt

Refrain:

Und die Nacht schreibt uns Gedichte
Ich vermiss' was wir niemals warn'
Die Seele blau, will alles vernichten
Ich tret' zurück, und sehe klar

Strophe 2:

Ich weiß nicht mehr, wer du noch bist
Unsere Liebe brennt, der Rauch erstickt
Ein leichter Wind, der durch die Städte zieht
Zwei verlorene Gestalten, die vor Gefühlen fliehen

Refrain:

Und die Nacht schreibt uns Gedichte
Ich vermiss' was wir niemals warn'
Die Seele blau, will alles vernichten
Ich tret' zurück, und sehe klar

Emely Aliya

Emely Aliya ist Singer/Songwriterin aus Köln. Irgendwo zwischen Melancholie und bittersüßer Schwere trifft souliger Gesang bei ihr auf gefühlvolle Melodien und Texte. Inspiriert von deutscher Lyrik und Poesie schreibt die Musikerin ihre Songs auf Deutsch. Diese bewegen und berühren und laden zum Nachdenken ein. Das Schreiben ist für sie ein besonderer Ausdruck. Es ist ein Weg, Gefühle und Gedanken auszusprechen, die sich mit bloßen Worten allein nicht immer greifen lassen.



es war so still gewesen

Julia Zipfel

am montag waren die birnen holzig gewesen.

nie zuvor hatten die birnen holzig geschmeckt und darum fiel es mir überhaupt erst auf.
du hattest mir wie jeden tag zwei früchte von unserem baum abgelöst, beide mit deinem
shirtzipfel sauber gerieben. knallblaues muscle-shirt.

ich hatte dich beobachtet, du hattest das shirt am vorabend herausgelegt.

du hattest die früchte wie jeden tag auf der anrichte platziert, eine handbreite vom fall
entfernt. am montag aber hatten die birnen nicht in den üblichen sechs streifen pro frucht
dort gelegen, nein. am montag hatten die beiden birnenkörper unversehrt und hand in
hand auf der anrichtenkante gegessen. daneben: keine notiz, kein gar nichts.

das haus hatte am montag nicht nach heissem kaffee gerochen.

ich hatte die schultern hochgezogen, flüchtig. dann hatte ich die birnen durch die hintertür
getragen, über die wiese. aus der hängematte hatte ich die beine links und rechts heraus
baumeln lassen. die gräser hatten auf die fusssohlen sätze gekitzelt. mit einem hau ruck
hatte ich in die erste frucht hineingebissen, den birnbauch herausgebissen. auf der zunge
hatte sich das fleisch gekörnt. mit den zähnen hatte es sich kaum zerteilen lassen. holzige
fasern hatten sich in zahnzwischenräume gegraben.

den halb zerkauten birnbauch hatte ich aus der hängematte gespuckt. seit dem sommer
mit den ersten früchten war jede birne süß gewesen.
niemand hatte uns glauben wollen.

es müsse auch mal schlechtes geben, hatten sie gesagt

wir hatten uns angesehen, die köpfe geschüttelt

die tür zum haus hatte ich offen stehen lassen.

du hattest das gehasst. am montag hattest du es nicht gesehen.

ich erinnerte

du, ein buch unter dem baum, der stamm kaum dick genug zum lehnen

ich erinnerte

du, an wintertagen, wartend, stundenlang

ich erinnerte

du, der saft der allerersten frucht rannte dir das kinn entlang

ich war unterwegs gewesen, in rom oder paris, vielleicht in leipzig auch

ich erinnerte

du hattest mir ein selfie gesendet

ich hatte gelächelt, ein herz daran geheftet

ich war durch das haus und dann den garten gelaufen. ich hatte deinen namen gerufen.

dreiunddreissig mal hatte ich deinen namen gerufen.

zuerst hatte ich in den garten gerufen. der garten hatte geantwortet:

sie hatte die haare vorne mit spangen zurückgesteckt / ist in einen langen, roten wagen gestiegen / mit geöffneter heckklappe, weggebraust, es / gab rufe / über das gatter hinweg, gestiegen / heute früh / so oder so ähnlich / die birnen gerade noch auf die anrichte / wir hatten sie durch die fenster beobachtet / das blaue muscle-shirt, ihre nippel darunter / mit geballten fäusten, sie / da waren vögel, sechzehn, siebzehn / kurz vor halb war es gewesen / vielleicht hatte sie die spangen aus den haaren gezogen / zurückgeblickt / die birnen am baum / und müde mundwinkel / die schlüssel am karabiner hatten geklimpert / sie hatte nicht zurückgeblickt, sie / es war so still gewesen /

dann hatte ich in das haus gerufen. das haus hatte alles gesehen. die zahnbürste im müll und die fehlenden unterhosen.

das haus hatte nicht geantwortet.

den halb zerkauten birnbauch hatte ich aus der hängematte gespuckt. zähe, kleine klümpchen waren die halme hinab geklettert. der wind hatte mir die sätze aus den sohlen wieder herausgerieben.

die birnen hatten am baum geklappert. ich war hinüber gerannt und hatte am dünnen stämmchen gerüttelt, bis alle früchte ins gras gefallen waren. birnenkörper für birnenkörper hatte ich sie aufgelesen, mir in die hosen, die jackentaschen gestopft. ich war ins haus gelaufen, schnell, schneller, hatte das wasser im becken eingelassen, die birnen in der spüle gebadet, eine nach der anderen, die tropfenden früchte hatte ich hand in hand in hand nebeneinander auf den küchentisch aufgereiht, eine längste birnenschlange der welt.

nacheinander hatte ich jeder birne den bauch ausgebissen.

danach hatte ich die birnen wieder in ihre reihe gesetzt.

viele körper / keine nabel
alle waren sie holzig gewesen.

bauch für bauch hatte ich die fasern auf ein häufchen gespuckt.

das haus hatte geknarzt / schweigen war schwer geworden

am montag waren die birnen holzig gewesen. nie zuvor hatten die birnen holzig geschmeckt und darum fiel es mir überhaupt erst auf. mit nackten sohlen war ich die treppen hinauf gerannt. unsere türe hatte offen gestanden. du hattest offene türen gehasst. mit fingern voller birnensaft hatte ich die schubladen aufgerissen. neben den socken nur leere. ich hatte sie aufgeklaut, socken, so viele ich tragen konnte, weisse mit drei schwarzen streifen hatte ich mir in die hosen, die jackentaschen gestopft.

mit nackten sohlen war ich die treppen hinab gerannt. in der küche hatte ich ein paar socken nach dem anderen mit der faust umschlossen, hatte ausgeholt, weit, hatte gezielt, hatte einen birnenkörper nach dem nächsten abgeworfen, hatte die körper kugeln lassen, die socken auch, hatte mich neben den birnbäuchen ohne nabel auf dem boden zusammengerollt, etwas birnensaft in die stille hineingetränkt.

auf dem boden hatten haare von uns geklebt, zweifarbig, verschlungen.

ich erinnerte

du, haare an deinen socken

du hattest die haare gehasst

Julia Zipfel

Julia Zipfel (sie/ihr) / *1998 in Freiburg / verwurzelt in Köln / lebt und schreibt in
Hildesheim / ihre Texte bewegen sich zwischen Prosa und Lyrik, sind fragmentarisch und
fluid / sie brennt für: Queeres Schreiben / Schreiben über Scham / Schreiben über
Trauer / Texte, die klingen / die flimmernde Kluft zwischen Realität und Fiktion / aktuell
umkreist sie literarisch die Frage nach (Nicht)Mutterschaft / zuletzt so richtig begeistert
haben sie „book of mutter“ (Kate Zambreno), „Aus der Zuckerfabrik“ (Dorothee
Elminger) und „Mutters Stimmbruch“ (Katharina Mevissen) / veröffentlicht hat sie u.a. im
Denkbilder Magazin, im Zwischentext Magazin, in der Störgeräusche
Erstsemesteranthologie des Hildesheimer Literaturinstituts und in der kommenden
Ausgabe von Das Narr





Autor*innenverzeichnis

**Elena
Mumza**



Brook



Kira Grohs



**MAXI
THERESA**



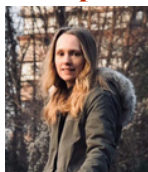
**Amelie
Richter**



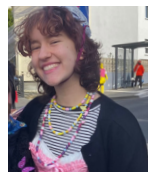
**Sarah
Pauline
Prüßmann**



**Mascha
Krupka**



Ari



Jo Jenkins



Mila



**Fabi ten
Thije**



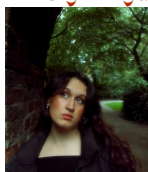
Mine Zara



Luca



Emely Aliya



Julia Zipfel





Read. Write. Show. ist ein Projekt von jungen Menschen für junge Menschen. Die Idee zur offenen Lesebühne Read. Write. Show. entstand, weil Jugendlichen der Mangel an Bühnen für Jugendliche auffiel, die ihre Texte auf die Bühne bringen wollen. Seitdem ist viel passiert! Read. Write. Show. schafft Orte für junge Leute zwischen 12 und 27 Jahren, an denen sie gesehen und gehört werden. Ziel ist es, kulturelle Teilhabe durch kreatives Schreiben und öffentliches Vortragen zu fördern und einen sicheren, wertschätzenden Raum zu schaffen, in dem junge Autor:innen ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken können.



Vielen Dank an unsere Förderer des Deutschen Kinderhilfswerk für unsere Förderphase 2024-2026! Durch diese Unterstützung konnten junge Menschen wachsen und Selbstwirksamkeit erleben. 2024 erhielt Read. Write. Show zusätzlich die Auszeichnung „Projekt des Monats“ vom Deutschen Kinderhilfswerk.



Junge Stadt unterstützt, fördert und begleitet Kinder und Jugendliche dabei, eigene Aktionen und Projekte zu entwickeln und umzusetzen. Damit werden Beteiligungsmöglichkeiten gestärkt. Durch aktives Gestalten ihrer Lebenswelt erleben Jugendliche in der Junge Stadt-Community, wie eine starke Demokratie funktioniert.

Read. Write. Show.

Wo deine Texte gehört werden

at read.write.show

Mit Texten von

Elena Mumza

Brook

Kira Grohs

MAXI THERESA

Amelie Richter

Sarah Pauline Prüßmann

Mascha Krupka

Ari

Jo Jenkins

Mila

Fabi ten Thije

Mine Zara

Luca Körnich

Emely Aliya

Julia Zipfel

Read. Write. Show.

SAMMELBAND

Gedichte, Geschichten und Gedanken junger Stimmen aus Köln